

# Deaf Studies im 21. Jahrhundert: „Deaf-gain“ und die Zukunft der menschlichen Diversität

VON H-DIRKSEN L. BAUMAN UND JOSEPH J. MURRAY

## Deaf Studies – Was ist das?

Das wissenschaftliche Feld der Deaf Studies umfasst interdisziplinäre Ansätze zur Erforschung gehörloser Einzelpersonen, Gemeinschaften und Kulturen, wie sie sich innerhalb eines größeren machtpolitischen und ideologischen Kontextes entwickelt haben. Curricula der Deaf Studies schließen u. a. Sichtweisen aus Anthropologie, Linguistik, Literaturtheorie, bilingualer Erziehung und einer ganzen Reihe kulturwissenschaftlicher Praktiken einschließlich Gender Studies, Disability Studies und Ethnic Studies ein. Diese breite Auffächerung bietet multiple Sichtweisen, aber die grundlegende Orientierung des Bereichs leitet sich aus der Vorstellung ab, dass sich Gehörlose nicht durch ihr fehlendes Gehör, sondern durch ihre sprachlichen, kulturellen und sensorischen Lebensweisen definieren.

Auf diesem zentralen Grundsatz aufbauend wuchs der Bereich Deaf Studies von einigen wenigen Seminaren in den 1970er-Jahren zu den ersten vollwertigen Studiengängen an der Boston University und der California State University in Northridge in den frühen 1980er-Jahren. Im Jahr 1994 hat die Gallaudet University einen Bachelor-Studiengang in Deaf Studies eingeführt und 2002 einen Master-Studiengang. Auch die Bristol University bietet Bachelor- und Master-Studiengänge in Deaf Studies an. Zusätzlich zu der wachsenden Anzahl an vollwertigen Studiengängen in Deaf Studies werfen auch nationale und internationale Tagungen, Peer-Review-Journals und ein stetig wachsendes Korpus an Forschung und Veröffentlichungen immer neues Licht auf die einzigartigen sprachlichen, kulturellen und episte-

18 DZ 96 14

*Der Beitrag ist ursprünglich erschienen unter dem Titel „Deaf Studies in the 21st Century: ‚Deaf-gain‘ and the Future of Human Diversity“. In: Marc Marschark & Patricia Elizabeth Spencer (Hg.): The Oxford Handbook of Deaf Studies, Language, and Education. Vol. 2. Oxford u. a.: Oxford University Press 2010, 210–225. Übersetzung und Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Autoren und von Oxford University Press. Übersetzung aus dem Englischen: Trixi Bückner.*

**Dieser Artikel bietet einen Überblick über das Feld der Deaf Studies, wie sie sich im letzten Teil des 20. Jahrhunderts darstellten, und stellt anschließend einen neuen rhetorischen Rahmen für die zukünftigen Richtungen vor, die dieser Bereich im 21. Jahrhundert einschlagen könnte. Historisch gesehen wurden Deaf Studies und die Gehörlosengemeinschaften immer in die Defensive gezwungen, weil sie innerhalb eines Rahmens von „Gehörlosigkeit als Mangel“ und „Behinderung“ konstruiert wurden. Innerhalb dieser Konstrukte galten Versuche, die Gesellschaft von der Gehörlosigkeit zu erlösen – ob dies nun durch die Eugenik des 19. und frühen 20. Jahrhunderts oder heutige medizinische Eingriffe und die Leugnung von Gebärdensprachen in der Gehörlosenerziehung geschieht – als ‚fortschrittlich‘. Im Ergebnis verwenden gehörlose Kinder immer weniger Gebärdensprache – und das in einer Zeit, in der die Forschung ironischerweise die positiven Auswirkungen von Gebärdensprache auf die kognitive Entwicklung hörender Kinder aufzeigt. Die beste und kraftvollste Reaktion im Sinne des Menschenrechts gehörloser Kinder auf eine gebärdensprachliche Erziehung und Bildung ist eine Neudefinition von Gehörlosigkeit: Nicht als Mangel, sondern als eine Form menschlicher Diversität, die einen wichtigen Beitrag zum Wohl der Gesellschaft insgesamt leisten kann. Wir benennen ein solches Konzept als das Gegenteil von Hörverlust: Deaf-gain. Dieser Artikel lotet die kognitiven, kreativen und kulturellen Aspekte von Deaf-gain anhand spezifischer Beispiele aus – von Entdeckungen über das menschliche Sprachvermögen, Fortschritten im visuellen Lernen und kreativen Einblicken in Architektur und Literatur bis hin zu kollektivistischen kulturellen Mustern. Zum guten Ende wird man Gehörlose vielleicht durch die Optik der menschlichen Vielfalt betrachten, und damit als wert, so wie sie sind – ohne jeden Rückgriff auf ‚Normalisierung‘ – geschätzt zu werden.**

mologischen Bedeutungen der Entstehung einer gehörlosen Spielart der menschlichen Spezies.

Jetzt wo die Deaf Studies ins 21. Jahrhundert hineinreifen, müssen sie über ihre ursprüngliche Aufgabe hinausgehen, die Kultur und Identität der Gehörlosen zu erklären, und sich mit Fragen zu den ureigenen Gründen auseinandersetzen, warum Gehörlose und ihre Gebärdensprachen weiterhin existieren sollten. Der nachfolgende Abschnitt bietet zunächst einen kurzen Überblick über die Entstehung der Deaf Studies im späten 20. Jahrhundert und untersucht im Anschluss heutige und zukünftige Wege der Deaf Studies, die auch eine fundamentale Neudefinition der Bedeutung von „deaf“ einschließen: als Zugewinn statt Verlust.

### Deaf Studies im späten 20. Jahrhundert

Das Gebiet Deaf Studies entstand durch den Zusammenfall zweier Ereignisse, die vieles grundlegend veränderten: Das erste war die Offenbarung des vollständigen sprachlichen Status von Gebärdensprachen. Nachdem der sprachliche Charakter von Gebärdensprachen erst einmal allgemein anerkannt war, schien eine grundlegend andere Sichtweise der Nutzer dieser Sprachen geboten. In den 1970er-Jahren begannen sich Gehörlose als Mitglieder einer sprachlichen Minderheit zu sehen statt als eine Gruppe von Menschen, deren Verbindung in einer Behinderung besteht. Schon bald entstanden ein Korpus an Texten und eine Fülle an kultureller Produktivität, die darauf hinarbeiteten, die Identität Gehörloser von einer pathologischen zu einer kulturellen umzuschreiben. Rasch

---

„Jetzt wo die Deaf Studies ins 21. Jahrhundert hineinreifen, müssen sie über ihre ursprüngliche Aufgabe hinausgehen, die Kultur und Identität der Gehörlosen zu erklären, und sich mit Fragen zu den ureigenen Gründen auseinandersetzen, warum Gehörlose und ihre Gebärdensprachen weiterhin existieren sollten.“

---

entstand eine Forschungsrichtung, um diese Kultur zu untersuchen. Die Gehörlosenkultur brauchte Deaf Studies, um sich selbst zu erforschen.

Die Validierung der Gebärdensprachen und der Aufbau einer Rhetorik der Gehörlosenkultur werden als unmittelbare Gründe für die Entstehung der Deaf Studies angeführt, doch der weniger nahe liegende aber nichtsdestoweniger integrale Grund ist das Aufkommen von Ethnic Studies und Minority Studies im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts. Diese Minority-Studies-Bewegung entstand aus einer Tradition der Kulturwissenschaften, die von der Birmingham School of Cultural Studies angestoßen wurde. Hier führte die Kritik an Klassenstrukturen Wissenschaftler wie Hoggart (1957), Williams (1958; 1961) und Hall (1973) zu der Erkenntnis, dass sich in den traditionellen Studienangeboten die Ideologien der kulturellen Elite manifestierten. Im Zuge der Klassenkritik im Rahmen der marxistischen Kulturkritik lockerte sich der sakrosankte Kanon und öffnete den Weg für alternative Studienbereiche, die sich mit politischen Fragen zu ethnischen Gruppen und Gender befassten. Entsprechend formierten sich die ersten Studiengänge in African American Studies Ende der 1960er-Jahre, und Women's Studies kamen nur wenig später auf.

In der Art anderer kulturwissenschaftlicher Disziplinen ging es in Deaf Studies hauptsächlich um die Wiedergewinnung einer in Vergessenheit geratenen Geschichte (Lane 1984; Van Cleve & Crouch 1989; Lane & Fischer 1993; Van Cleve 1993), das Feiern kultureller Produktivität (Erting, Johnson, Smith & Snider 1993), den Neuentwurf einer Identität entlang einer kulturellen Achse (Padden & Humphries 1988; Lane, Hoffmeister & Bahan 1996) und die Kritik an den dominanten ideologischen Strukturen, die ungleiche Machtgefüge geschaffen haben (Lane 1992; Davis 1995). Diese letztere kritische Aktivität findet sich in Deaf Studies implizit oder explizit von Beginn an und kann vielleicht als das charakteristische Element gelten, das Deaf Studies von den anderen Disziplinen unterscheidet, die sich rund um die audiologische Sicht von Gehörlosigkeit entwickelt haben, nämlich Pädagogik und Medizin. Diese beiden akademischen Disziplinen lagen oft in einem erbitterten Kampf mit Deaf Studies um die Definition des ‚bösen‘ Wortes DEAF.

Aber diese Neubewertung und Veränderung hat nur einen gewissen Grad erreicht, und manches Mal haben wissenschaftliche Zeitschriften, Bücher oder Studiengänge den Namen „Deaf Studies“ für sich reklamiert, ohne diese grundlegende

kritische Ausrichtung zu übernehmen. Wenn Forschung zu pädagogischen Methoden oder Rehabilitationsverfahren im Zusammenhang mit Gehörlosen betrieben wird, ohne die allgegenwärtige Präsenz von Machtstrukturen anzuerkennen, dann bestätigt sie damit oft genau die ideologischen Konstrukte, die von Deaf Studies in Frage gestellt werden. Zurzeit sind viele Studiengän-

vertreten. Tatsächlich kämpft der Bereich Deaf Studies immer noch mit den dominanten Ideologien von Normalität, die die Bedeutung von „deaf“ in medizinische Schubladen zwingen, obwohl die Gebärdensprachlinguisten zu einer grundlegenden Neudefinition der menschlichen Kapazitäten für Sprache beigetragen haben.

Jetzt, wo immer größere Anzahlen hörender Schüler und Studenten

naren in Deaf Studies geführt. Durch die weite Verbreitung von Studiengängen und wissenschaftlichen Veröffentlichungen steht der Bereich Deaf Studies ganz offensichtlich auf einer soliden Basis und kann weiterem Wachstum entgegensehen. Allerdings sind ASL und Deaf Studies hauptsächlich bei hörenden Schülern und Studenten beliebt, während gehörlose Kinder zunehmend nicht in bilingual-bikulturellen Bildungsprogrammen beschult werden – was zu dem kulturellen Paradox führt, dass ASL für Hörende gefördert wird, während Gehörlosen möglicherweise von deren Gebrauch abgeraten wird (Bauman 2008b). Tatsächlich ist möglicherweise sogar die Existenz etlicher Gebärdensprachen und ihrer Gemeinschaften gefährdet, wie wir weiter unten noch erörtern werden. Die Zukunft der Gehörlosengemeinschaften und ihrer Sprachen könnte daher davon abhängen, wie gut Deaf-Studies-Wissenschaftler den Wert der Erhaltung lebendiger Gehörlosengemeinschaften vermitteln können, damit sie nicht von der Flutwelle der Normalisierung fortgespült werden, die zu Beginn des 21. Jahrhunderts zunehmend an Wucht gewinnt.

Im Folgenden untersuchen wir, in welcher Position sich Deaf-Studies-Wissenschaftler momentan befinden: Sie müssen vehement verteidigen, warum Gehörlose und ihre Sprachen weiterhin existieren sollten. Um diese Frage anzugehen, müssen wir uns ansehen, wie vergangene und moderne Diskurse über Normalität die Lebenswege Gehörloser beeinflusst haben. Danach zeichnen wir einen Umschwung in Deaf Studies nach: Weg von der reinen Untersuchung des Gehörlosseins hin zur Erforschung, auf welche unterschied-

---

„Wenn Forschung zu pädagogischen Methoden oder Rehabilitationsverfahren im Zusammenhang mit Gehörlosen betrieben wird, ohne die allgegenwärtige Präsenz von Machtstrukturen anzuerkennen, dann bestätigt sie damit oft genau die ideologischen Konstrukte, die von Deaf Studies in Frage gestellt werden.“

---

ge in Amerikanischer Gebärdensprache (ASL) und Deaf Studies in wissenschaftlichen Departments angesiedelt, die sich mit Sprechen, Sprache und Hören befassen. Sieht man Gehörlose als Menschen, die über ihren Hörverlust definiert werden, dann wäre diese Zuordnung angemessen. Aber es liegt ein fundamentaler Widerspruch darin, das Studium einer natürlichen menschlichen Sprache und einer sozialen Gruppierung in Departments zu verorten, die sich auf die pathologische Sichtweise von Gebärdensprachen und ihren Nutzern konzentrieren. Man kann sich zum Vergleich z. B. nur schwer vorstellen, Native American, Hispanic oder African American Studies wissenschaftlichen Zeitschriften und Departments zuzuordnen, die eine medizinische Sicht dieser Bevölkerungsgruppen

ASL als benotetes Fach an der High School und in der höheren Bildung belegen, gewinnt der übergreifende theoretische Rahmen von Deaf Studies zunehmend an Bedeutung. Eine Studie zum Fremdsprachenlernen stellte zwischen 1998 und 2002 einen Zuwachs von über 430 % bei Schülern und Studenten in ASL-Kursen fest (Welles 2004) und eine weitere von 29 % zwischen 2002 und 2006 (Furman, Goldberg & Lusin 2007). ASL steht momentan in der Rangfolge der am häufigsten unterrichteten Sprachen an Community Colleges auf Platz 2 und an regulären Colleges und Universitäten auf Platz 4 (ebd.). Dieses wachsende Interesse an ASL hat – angesichts der integralen Verbindung von Sprache und Kultur – auch zu einer gestiegenen Anzahl an Abschlüssen, Studiengängen und Semi-

lichen Arten und Weisen Menschen in dieser Welt gehörlos sind – Lebensweisen, die zur kognitiven, kreativen und kulturellen Vielfalt menschlicher Erfahrung beitragen.

### **Deaf Studies im 21. Jahrhundert: Was wir aus der Geschichte der Normalisierung lernen können**

Auch wenn die Bedrohungen des 21. Jahrhunderts für die zukünftige Vitalität der Gehörlosengemeinschaften und ihrer Sprachen äußerst real sind, stellen sie keineswegs eine neuere Entwicklung dar. „Normalität“ als Konzept entwickelte sich im 19. Jahrhundert aus der Statistik und ihrer Anwendung auf Menschen und menschliche Gesellschaften über Testverfahren für psychische und physische Gesundheit (Baynton 2000; Davis 2006). Dieses Konzept der Norm trat an die Stelle des früheren Konzepts eines „klassischen Ideals“, wobei der Unterschied darin besteht, wie Davis (2006, 6) anmerkt, dass „die Mehrheit der Bevölkerung [...] Teil der Norm sein musste oder sollte“. Einrichtungen, die für die Bildung und Behandlung Gehörloser bestimmt waren, sahen die Normalität im hörenden und sprechenden Subjekt verkörpert, wodurch die gehörlose und gebärdende Person in die Kategorie „oraler Misserfolg“ fiel. Das war eine entscheidende Veränderung gegenüber einem früheren Verständnis von Gebärdensprache, denn vor dem amerikanischen Bürgerkrieg hatten die Pädagogen sie noch als natürliche Sprache verstanden, die ihre Nutzer erhob, indem sie ihnen das Wort Gottes brachte (Baynton 1996). Parallel zu diesem veränderten Status der Gebärdensprache wurden die Körper Gehörloser nun als potenziel-

le Bedrohung für die nationalen Gesellschaften gesehen. Im Kontext der Evolutionstheorie und einer wachsenden Angst vor der Infektion nationaler Gemeinschaften durch „Erbdefekte“ kam eine Furcht vor der „taubstummen Rasse“ auf (Bell 1883). In den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts gab es eine transatlantische Debatte unter Wissenschaftlern, Pädagogen und Gesetzgebern über die angebliche Bedrohung durch Eheschließungen unter Gehörlosen (Van Cleve & Crouch 1989; Murray 2002).

In beiden Fällen reagierten internationale Anführer der Gehörlosen auf derartige Normalisierungsbestrebungen, indem sie neu definierten, was es hieß, normal zu sein. Die führenden gehörlosen Persönlichkei-

bloßer Selbstzweck, sondern ein Mittel, um gehörlose Kinder zu produktiven, Steuern zahlenden erwachsenen Bürgern zu machen. Die Argumentation akzeptierte die Prämissen der größeren sozialen Debatten über Bürgerrechte und -pflichten, schlug aber einen alternativen Weg vor, um dieselben Ziele zu erreichen. Im Widerstand gegen die Eingriffe in die Ehepartnerwahl Gehörloser zeigt sich eine ähnliche Neueinschreibung breiter sozialer Diskurse, um sie an die Lebensweisen Gehörloser anzupassen. Der Widerstand kleidete sich teilweise in einen Protest gegen die Beschränkung der Rechte autonomer liberaler Staatsbürger, und ganz besonders männlicher Staatsbürger. Warum, so fragten die Anführer der Gehörlosen,

DZ 96 14

21

---

„Die führenden gehörlosen Persönlichkeiten des 19. Jahrhunderts sahen einen großen Wert darin, gehörlosen Kindern das Sprechen beizubringen, aber sie bestanden darauf, dass Normalität hieße, im Besitz voller Bürgerrechte zu sein, und dies nur durch eine Erziehung und Bildung in Gebärdensprache erreicht werden könnte.“

---

ten des 19. Jahrhunderts sahen einen großen Wert darin, gehörlosen Kindern das Sprechen beizubringen, aber sie bestanden darauf, dass Normalität hieße, im Besitz voller Bürgerrechte zu sein, und dies nur durch eine Erziehung und Bildung in Gebärdensprache erreicht werden könnte. Auf nationalen und internationalen Tagungen machten die führenden Gehörlosen konsequent geltend, dass Gebärdensprache das Mittel zur Erziehung gehörloser Kinder sei. Dies war kein

sollte man Gehörlose davon abhalten, untereinander Ehen zu schließen, wenn doch genau die Ehen unter Gehörlosen die beste Chance auf glückliche Ehepaare boten? Wenn es im Interesse der Gesellschaft war, stabile Familien zu haben, dann sollte man es Gehörlosen erlauben, einander zu heiraten. In beiden Fällen definierte man Normalität als die Fähigkeit, an größeren sozialen Diskursen teilzuhaben, aber dies als Gebärdensprache verwendende Gehörlose (Murray 2007).

Das heißt nicht, dass es den Gehörlosen immer gelungen wäre, dem Normalisierungsdruck zu entgehen. Oral ausgerichtete Erziehung, wenn auch nicht unbedingt die ausschließlich orale Methode, war in westlichen Gesellschaften jahrzehntelang die vorherrschende Erziehungsmethode. Zusätzlich verbot Finnland bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts bestimmten Kategorien von Gehörlosen die Heirat und erteilten die Auflage zur Sterilisation, bevor eine Eheschließung genehmigt wurde (Wallvik 1997, 284 ff.; Salmi & Laakso 2005, 503). Auch in Deutschland der 1930er-Jahre fielen Gehörlose einem Gesetz zum Opfer, das die Sterilisation sogenannter Erbkranker forderte, was unter Beihilfe von Lehrern und Verwaltungspersonal an Gehörlosenschulen und protestantischen Gemeindefunktionären geschah, die mit Gehörlosen zu tun hatten (Biesold 1988). Doch selbst hier bedienten sich Gehörlose der generellen Rhetorik der Eugeniker, die eine gesunde nationale Bevölkerung schaffen wollten. Die gehörlosen Amerikaner des frühen 20. Jahrhunderts stellten sich und ihre Kinder als gesund und arbeitsfähig dar (Burch 2002) und adaptierten so die eugenischen Ideologien auf ihre gehörlosen Körper. Gehörlose interpretierten die eugenische Bildersprache neu, sodass sie auf ihr Leben passte.

Was aus diesen Geschichten aufscheint, ist die kontinuierliche Interaktion zwischen den Lebensweisen Gehörloser und größeren sozialen Diskursen, von denen einige diese Lebensweisen umdefinieren oder auslöschen wollen. Wie eine Gesellschaft Gehörlose sieht, kann ein Indikator dafür sein, wie diese Gesellschaft mit Andersartigkeit umgeht.

Gehörlose sind Teil einer kleinen Bevölkerungs(unter)gruppe, die sich in ständiger Interaktion mit dem bestehenden Apparat von pädagogischen und medizinischen Fachkräften befindet. Diese Existenz von Behörden und Gremien, die jederzeit auf die Körper Gehörloser einwirken können, macht Gehörlose zu einem

den Versuch zusammenfassen könnte, die Identität Gehörloser von einer pathologischen zu einer kulturellen Identität umzudefinieren, sieht sich die Zukunft der Deaf Studies mit den höchst realen Konsequenzen der Bio-Macht (Foucault 1990) konfrontiert. Wo das eugenische Streben zur Normalität auf die strukturelle Auflö-

---

„Was aus diesen Geschichten aufscheint, ist die kontinuierliche Interaktion zwischen den Lebensweisen Gehörloser und größeren sozialen Diskursen, von denen einige diese Lebensweisen umdefinieren oder auslöschen wollen. Wie eine Gesellschaft Gehörlose sieht, kann ein Indikator dafür sein, wie diese Gesellschaft mit Andersartigkeit umgeht.“

---

ersten Ziel für Normalisierungspolitik. Im Gegenzug bietet die Existenz politisch organisierter und lange bestehender Gehörlosengemeinschaften in westlichen Ländern einen Raum für das Entstehen von Gegen Diskursen. Aus der Deaf History können wir vielleicht die Lehre ziehen, dass Gehörlose so etwas wie die Wetterfrösche sozialer Entwicklungen darstellen.

### **Deaf Studies im 21. Jahrhundert: Existenzielle Bedrohungen**

Trotz der Fortschritte, die die Deaf Studies im 20. Jahrhundert erreichten, verändert sich das Terrain nun erneut. Neue der Normalisierung dienende Technologien werden auf Gehörlose angewandt. Während man die ersten 30 Jahre Deaf Studies als

sung der Gehörlosengemeinschaft abzielte, sieht sich die Gehörlosengemeinschaft des 21. Jahrhunderts mit rasanten technologischen Fortschritten konfrontiert, die die Mitgliederzahlen der Gemeinschaft schrumpfen zu lassen drohen.

Für Deaf Studies sind die Herausforderungen offenbar noch größer als für andere Forschungsbereiche zu Minderheiten. Beispielsweise diskutiert niemand ernsthaft, ob Frauen weiter existieren werden oder ob es in zukünftigen Generationen noch Afroamerikaner geben wird. Doch für Deaf Studies steht diese grundlegende, diese existenzielle Frage im Zentrum: Warum sollten Gehörlose und ihre Gebärdensprachen weiter existieren?

Diese Frage ist tatsächlich nicht leicht zu stellen, und so manche füh-

len sich sicher zu Recht beleidigt, als ob ihnen jemand das Recht zu existieren abgesprochen hätte, das Recht, das über allen anderen steht. Und doch wird diese Frage von Genetikern und zukünftigen Eltern, im Parlament und auf Deaf-Studies-Blogs im Alltag täglich gestellt. Die Gehörlosengemeinschaften auf der ganzen Welt haben die potenziellen Auswirkungen von Technologie und biomedizinischen Eingriffen in Theaterinszenierungen, Vorträgen, Gemeinschaftsforen und Videoblogs behandelt (Frontrunners 2005; Murray 2006; Burke 2007; Haualand & Otterstedt 2007). Gehörlose sind sich nur allzu bewusst, unter welchen veränderlichen sozialen Bedingungen sie ihr Leben führen.

Im Rahmen dieser langen Geschichte der Normalisierung können wir die augenblicklichen Bedrohungen für Gebärdensprachen und die Körper Gehörloser nun in einem größeren Zusammenhang sehen. In den folgenden Abschnitten präsentieren wir einen Überblick über die heutigen und zukünftigen Bedrohungen für gebärdende Gehörlosengemeinschaften, die sich in Gestalt eines rapiden Anstiegs an Cochlea-Implantationen im Verein mit nicht gebärdensprachlichen Bildungssettings sowie in gentechnischen Fortschritten zeigen, durch die es Eltern vermeiden können, überhaupt erst gehörlose Kinder zu bekommen.

### Die Bedrohung für Gebärdensprachen

Es gibt besorgte Äußerungen zum rapiden Absinken früher Gebärdensprachangebote (Snoddon 2008), das zu einer Schrumpfung und potenziellen Gefährdung eben dieser Ge-

bärdensprachen führen könnte. In einem kürzlich veröffentlichten autobiografischen Text über den Einsatz von Cochlea-Implantaten teilt auch Wissenschaftsautor Michael Chorost diese Sorge: „Wenn die Historiker des 22. Jahrhunderts die Geschichte der Cochlea-Implantate und des Untergangs von ASL schreiben [...], werden sie keinerlei böse Absicht feststellen. Keinen bewusst durchgeführten Genozid. Lediglich Tausende unabhängig voneinander getroffene rationale Entscheidungen, die sich allmählich zu einer so gewaltigen Flutwelle aufbauten, dass selbst die hellstichtigsten Beobachter nichts anderes tun konnten, als in hilfloser Trauer und Ratlosigkeit zuzusehen“ (Chorost 2005, 144). Chorosts Sorge wird von der Analyse untermauert, die Trevor Johnston in seinem Artikel „W(h)ither the Deaf Community“ (2004/2006) vorlegt, der angesichts seiner düsteren Prognose des bevorstehenden Aussterbens der Australischen Gebärdensprache (Auslan) erhebliche Aufmerksamkeit erregt hat. Johnston führt sinkende Raten gehörlos geborener Kinder an, wachsende Raten an Cochlea-Implantationen, steigende Beschulung in Einrichtungen, die Auslan ignorieren, und Fortschritte in genetischen Screeningverfahren, durch die es Eltern möglicherweise vermeiden können, überhaupt gehörlose Kinder zu bekommen. Johnston warnt die Leser, dass Implantationsraten von 75 % und die systematische Umsetzung genetischen Wissens zur Vermeidung von gehörlos geborenen Kindern „die Gemeinschaft binnen einer halben Lebensspanne effektiv auslöschen könnten“ (160). Zwar sagen andere einen wesentlich langsameren Rückgang und das letzte Überleben von Auslan voraus (Car-

ty 2006; Hyde, Power & Lloyd 2006), doch es gibt einen allgemeinen Konsens, dass gehörlosen Kindern aufgrund der Cochlea-Implantationen und der oralen Bildungsansätze immer seltener zu einem frühen Zeitpunkt eine ausgereifte Gebärdensprache angeboten wird. Wie Johnston schreibt: „Man kann den ‚negativen‘ Einfluss des Cochlea-Implantations-Programms auf das zukünftige Wachstum der gebärdenden Gehörlosengemeinschaft nur als bedeutend, irreversibel und bereits weit fortgeschritten einschätzen“ (Johnston 2006, 157 f.).

Auch wenn Johnston ganz offensichtlich zu Recht feststellt, dass die Implantate einen Einfluss auf die Gehörlosengemeinschaft haben, muss man doch die wichtige Unterscheidung treffen, dass nicht die Implantate selbst eine Bedrohung darstellen, sondern die pädagogischen Methoden, die man für Kinder mit Cochlea-Implantaten entworfen hat. Der längst widerlegte Mythos, dass die Verwendung einer Sprache die Fähigkeit eines Kindes einschränken würde, eine andere Sprache zu verwenden, erweist sich als besonders hartnäckig, wenn es dabei um Gebärdensprachen geht. Diese Überzeugung ist in bestimmten geografischen Gebieten wie Australien, Dänemark und der kanadischen Provinz Ontario tief verankert.

Der Präsident des Dänischen Gehörlosenverbands berichtet von einer Cochlea-Implantations-Rate von fast 99 % bei Babys und Kleinkindern und einem damit einhergehenden starken Abfall der Anmeldezahlen an gebärdensprachlichen Gehörlosenschulen (Bergmann, persönliche Mitteilung, 16. November 2008). Im Jahre 2008 hatte die Skolen på Kastelsvej

(Kopenhagener Gehörlosenschule) nicht genug Schüler, um für die Jahrgänge 1–4 separate Klassen einzurichten – eine Situation, die auch an einer anderen zentralen Schule anzutreffen ist (Johannsen, persönliche Mitteilung, 29. Dezember 2008). Angesichts dieses rasanten Niedergangs der gebärdensprachlichen Beschulung und der Anzahl gebärdender gehörloser Altersgenossen sind viele gehörlose Familien mit gehörlosen Kindern nach Malmö in Schweden umgesiedelt, um für ihre Kinder Unterricht zu bekommen, der auf Gebärdensprache aufbaut.

Auch in der kanadischen Provinz Ontario gab es einen rasanten Abschwung gebärdensprachlich ausgerichteter Erziehung für kleine Kinder. Snoddon (2008, 583) merkt an: „In Ontario gibt es für Babys und Kleinkinder mit Cochlea-Implantaten keinerlei öffentliche Unterstützung für das Erlernen von ASL.“ Dieser deutliche Rückgang im Gebärdensprachangebot wurde teilweise auf das Aufkommen der audio-verbale Therapie (AVT) zurückgeführt, die ihren Schwerpunkt auf Lautsprachentwicklung durch intensive Sprechtherapie in Verbindung mit Tonverstärkung legt (Cripps & Small 2004). „Ontarios zwei Kinderkrankenhäuser machen es zur Bedingung“, so Snoddon, „dass gehörlose Kinder, die einer Cochlea-Implantation unterzogen werden, zur AVT angemeldet werden. Dem leitenden Programmberater des IHP [Infant Hearing Program] zufolge weigern sich AVT-Therapeuten, Kinder zu behandeln, die Gebärdensprache lernen“ (Snoddon 2008, 584). Gehörlosen Kindern derart systematisch die Gebärdensprache zu verweigern, ist angesichts des momentan boomenden Interesses an

ASL für hörende Kleinkinder eine verheerende Ironie.

Es wird zwar eine sehr große Anzahl gehörloser Kinder zunächst in nicht gebärdensprachlich ausgerichteten Bildungsprogrammen beschult, aber oft bleiben sie nicht dort. Laut Akamatsu, Musselman und Zweibel

(2000, 264ff.) waren „93 % der Kinder in Ontario mit hochgradigem bis vollständigem Hörverlust [...] ursprünglich in auditiv-oral ausgerichteten Frühförderprogrammen untergebracht, und 63 % der gehörlosen Vorschulkinder waren oral erzogen worden. Dieser Prozentsatz fiel bei Grundschulkindern auf 58 % und bei Schülern der Sekundarstufe auf 31 %“. Diese statistischen Daten legen den Schluss nahe, dass sich Gehörlose auch zu einem späteren Zeitpunkt in ihrem Leben in Richtung einer gebärdensprachbasierten Erziehung und Bildung und einer gebärdenden Gemeinschaft orientieren können. Das hätte ganz offensichtlich Auswirkungen auf die Natur der Sprache: Bei so wenigen muttersprachlichen Verwendern könnte es womöglich zu einem ähnlichen Phänomen wie den Wiederbelebungsprogrammen für die Sprachen der amerikanischen Ureinwohner kommen.

#### **Die Bedrohung der Körper Gehörloser**

Die genetischen Ursachen des Hörverlusts sind mittlerweile so weit er-

forscht, dass mehr als 100 Gene kartiert wurden, die Hörverlust verursachen können, wobei eines, *Connexin 26*, als das wahrscheinlichste Gen für die Verursachung von Gehörlosigkeit gilt (Arnos 2003). Die neueste Forschung befasst sich immer noch weitgehend mit der Identifizierung und

---

„Die genetische Forschung besitzt also das Potenzial für die ultimative Normalisierung des gehörlosen Körpers: seine Ausrottung.“

---

untersucht, welche Gene einen Einfluss auf das Gehör haben und wie sich dieser Einfluss äußert. Wie bei jeder Form von Medizintechnik besteht das letztendliche Ziel darin, vorzubeugen und zu heilen. Die genetische Forschung besitzt also das Potenzial für die ultimative Normalisierung des gehörlosen Körpers: seine Ausrottung. Zwar steht diese nicht unmittelbar bevor, aber in diesem Bereich tätige Forscher haben „Hoffnungen genährt, dass die ersten Schritte zur Einführung eines Heilmittels für [Hörverlust] in nicht allzu weiter Ferne liegen“ (Brownstein & Avraham 2006, 199). Sollte dies geschehen, wird es seinen Anfang vermutlich in den Entwicklungsländern nehmen, da der Zugang zu genetischen Tests und Abtreibungen in den Ländern der Südhalbkugel weit schwieriger ist. Genetische Ursachen sind für geschätzte 68 % der mit Hörverlust geborenen Kinder in den USA verantwortlich (Morton & Nance 2006), und die Wissenschaft erforscht Strategien, um das Vorkommen genetisch bedingter Hörverluste zu verringern (Kochhar, Hildebrand & Smith 2007)

und empfiehlt, dass die Beratungsstellen für Eltern gehörloser Kinder auch einen Experten für Genetik umfassen sollten (Genetic Evaluation of Congenital Hearing Loss Expert Panel 2002). Man hat vorausgesagt, dass die niedrigere Anzahl von Gehörlosen die Größe einer bestimmten nationalen Gehörlosengemeinschaft und damit auch die Lebensfähigkeit dieser Gemeinschaft und ihrer Gebärdensprache drastisch reduzieren wird (Carty 2006; Johnston 2006, 165).

Eine Definition von Normalität auf der Grundlage genetischer Manipulationen würde bewusst gewählte Gehörlosigkeit als akzeptablen

in die Gesetzgebung ein. Das HFEA lässt sich so interpretieren, dass es die Auswahl eines gehörlosen Embryos statt eines nicht gehörlosen verbietet. Der Paragraph lautet:

„(9) Personen oder Embryos, die bekanntermaßen ein Gen, Chromosom oder eine Mitochondrienanomalie besitzen, welche ein signifikantes Risiko dafür bergen, dass die Person mit dieser Anomalie (a) eine ernsthafte physische oder mentale Behinderung, (b) eine ernsthafte Krankheit oder (c) irgendein anderes ernsthaftes Leiden hat bzw. bekommen wird, dürfen nicht solchen vorgezogen werden, von denen eine solche

senschaftler und Gemeinschaftsaktivisten in Großbritannien und von außerhalb strengten den Versuch an, den Gesetzesentwurf zu ändern, erreichten aber lediglich, dass in den erläuternden Anmerkungen ein Hinweis auf Gehörlosigkeit gestrichen wurde. Das Gesetz hingegen wurde mit dem unveränderten Paragraphen verabschiedet. Die existenzielle Bedrohung liegt nicht in der Zukunft, sie ist schon hier.

Diese Problemkreise betreffen nicht nur Gehörlose. Ein australisches Paar, das sich um eine künstliche Befruchtung bemüht hatte, weigerte sich zunächst, Embryonen einsetzen zu lassen, die das Gen *Connexin 26* trugen. Die betreffenden Embryos hätten sich zu einem Kind mit normalem Gehör entwickelt (und wären daher vermutlich nicht unter das HFEA gefallen), aber dieses Kind hätte in sich das Risiko getragen, später selbst wiederum ein gehörloses Kind zur Welt zu bringen. Hier können wir einen Blick auf eine Zeit erhaschen, in der das Konzept der Normalität weiter in die Zukunft hineingetragen wird: Das potenzielle genetische Erbgut eines Menschen kann darüber entscheiden, ob dieser Mensch existieren darf oder nicht (Noble 2003; Burke 2006). Die Entwicklung des Dramas um Genetik und Gehörlosigkeit in den folgenden Jahren wird uns Einblicke in die kommenden Jahrzehnte gewähren, in denen Gesellschaftspolitik, öffentliche Meinung und Gentechnologie die Standards der Normalität für alle Menschen neu gestalten werden.

In dieser wie auch anderen existenziellen Diskussionen haben Deaf Studies eine Rolle zu spielen, die sich keinesfalls nur auf die Probleme beschränkt, die die Gehörlosen

---

„Eine Definition von Normalität auf der Grundlage genetischer Manipulationen würde bewusst gewählte Gehörlosigkeit als akzeptablen Lebensstil ausschließen. Bei dieser Betrachtungsweise wäre es gesellschaftlich nicht akzeptabel, dass sich jemand bewusst dafür entscheidet, ein gehörloses Kind haben zu wollen.“

---

Lebensstil ausschließen. Bei dieser Betrachtungsweise wäre es gesellschaftlich nicht akzeptabel, dass sich jemand bewusst dafür entscheidet, ein gehörloses Kind haben zu wollen. Das können wir an den heftigen Reaktionen in der globalen Medienlandschaft und unter den Mitgliedern der breiten Öffentlichkeit sehen, wann immer Geschichten von Gehörlosen auftauchen, die sich gehörlose Kinder wünschen (Mundy 2002; Gray 2008). Schon jetzt fließt diese Haltung in Gestalt des Paragraphen 14 (4) des britischen Human Fertilisation and Embryology Act (HFEA)

Anomalie nicht bekannt ist (Office of Public Sector Information, The National Archives 2008).“

Als das HFEA dem Parlament als Gesetzesentwurf vorgelegt wurde, machten die Wortwahl in den erläuternden Anmerkungen und eine Debatte im Oberhaus deutlich, dass der Gedanke an gehörlose Embryos eine wichtige Inspiration für diesen Paragraph war. Einer der Lords meinte: „Euer Lordschaften werden hoffentlich begrüßen, dass Paragraph 14 die bewusste Auswahl eines Embryos verhindern wird, der beispielsweise gehörlos ist“ (Bryan 2007). Wis-

unmittelbar betreffen. Wissenschaftsautor Michael Chorost nennt sich selbst einen Cyborg, weil sein Cochlea-Implantat zwischen ihm selbst und der Welt vermittelt, und glaubt, dass diese Erfahrung ganz alltäglich werden wird, wenn immer mehr organische Funktionen des Körpers durch Technologie ersetzt werden (Chorost 2005). Die Genetik der Gehörlosigkeit wird nicht bestimmend dafür sein, wie die Menschheit der Gentechnik gegenübertritt, aber die Strategien und Diskurse, die daraus hervorgehen, dass Gehörlosen Normalität abgesprochen wird, können sehr wohl erneut auftauchen, indem sie auf andere Beispiele genetischer Diversität angewandt werden.

### **Deaf-gain: Kognitive, kulturelle und kreative Diversität**

Angesichts der Bedrohung der gebärdenden Gehörlosengemeinschaft durch die medizinischen und pädagogischen Normalisierungsinstrumente sehen sich Gehörlosengemeinschaft wie Deaf Studies in die fundamentale existenzielle Frage hineingedrängt: Warum sollten Gehörlose weiter existieren? Auf welcher Grundlage kann man überhaupt für die Erhaltung von etwas argumentieren, das die meisten als Behinderung ansehen? Wie Burke (2006) anmerkt, hängen solche bioethischen Argumente von der Darlegung des intrinsischen wie extrinsischen Wertes der Gehörlosengemeinschaften und ihrer Sprachen ab. Intrinsische Argumente versuchen zu beweisen, welchen Wert Gehörlose und Gebärdensprachen für sich selbst haben, während extrinsische Argumente die nützlichen Beiträge Gehörloser und ihrer

---

„Solange Deaf Studies Argumente für das grundlegendste Recht überhaupt finden müssen – das Recht, zu existieren – befinden sie sich in der Defensive. Aber die Wissenschaftler beginnen allmählich zu erkennen, dass die kraftvollste Reaktion darin bestünde, gar nicht mehr gegen medizinische und pädagogische Normalisierungsinstrumente zu streiten, sondern stattdessen in die Offensive zu gehen und statt der Darstellung von Gehörlosigkeit als sensorischem Mangel die neue Rahmung einer sensorischen und kognitiven Diversität zu vertreten, die einen entscheidenden Beitrag zur menschlichen Diversität insgesamt leistet.“

---

Sprachen für das Gemeinwohl der Menschheit darlegen. Intrinsische Argumente wurden schon seit Langem vorgetragen (d. h. Gehörlosenkultur und Gebärdensprachen sollten erhalten werden, weil sie ebenso viel Gültigkeit besitzen wie andere Kulturen und Sprachen), aber extrinsische Argumente sind bisher nicht vollständig formuliert oder auch nur begriffen worden. Als zukünftige Ausrichtung im Bereich Deaf Studies könnte man sich eine energische Erforschung und Demonstration des bedeutenden extrinsischen Wertes der Gehörlosengemeinschaften und ihrer Sprachen denken.

Solange Deaf Studies Argumente für das grundlegendste Recht überhaupt finden müssen – das Recht, zu existieren – befinden sie sich in der Defensive. Aber die Wissenschaftler beginnen allmählich zu erkennen, dass die kraftvollste Reaktion darin bestünde, gar nicht mehr gegen medizinische und pädagogische Normalisierungsinstrumente zu streiten,

sondern stattdessen in die Offensive zu gehen und statt der Darstellung von Gehörlosigkeit als sensorischem Mangel die neue Rahmung einer sensorischen und kognitiven Diversität zu vertreten, die einen entscheidenden Beitrag zur menschlichen Diversität insgesamt leistet. Innerhalb des Rahmens menschlicher Diversität erforschen Deaf-Studies-Wissenschaftler, welche Einblicke wir durch Gehörlose erhalten können, deren hochgradig visuelle, räumliche und kinetische Denk- und Sprachstrukturen vielleicht Licht auf die blinden Flecken im Wissen Hörender werfen können.

Der übergreifende extrinsische Wert der Gehörlosengemeinschaften und ihrer Sprachen lässt sich also vielleicht am besten durch die aufstrebende Disziplin der biokulturellen Diversität erklären, eines Forschungsbereichs, der als Teil der transdisziplinären Forschung entstand und sich mit der Untersuchung der Verbindungen zwischen

sprachlicher, kultureller und biologischer Diversität als Manifestationen der Diversität des Lebens befasst. Der Anstoß für die Entstehung dieses Forschungsfelds kam aus der Beobachtung, dass alle drei dieser Arten von Diversität durch einige derselben Kräfte bedroht sind, und der Erkenntnis, dass ein Verlust von Diversität auf allen Ebenen schwerwiegende Auswirkungen für die Menschheit und die Erde haben wird (Maffi 2005). Es gibt bereits einige Forschungsarbeiten, die den Rückgang in biokultureller und sprachlicher Diversität miteinander in Verbindung bringen: Wenn eine indigene Sprache ausstirbt, stirbt gleichzeitig das einzigartige Wissen der regionalen Umgebung, das über Jahrhunderte hinweg entwickelt wurde (Skutnabb-Kangas 2000; Harmon 2002; Maffi 2005). Es wird allgemein vorausgesagt, dass die Hälfte der 6.000 gesprochenen Sprachen dieser Erde innerhalb des nächsten Jahrhunderts verschwinden wird, es gibt also alle vierzehn Tage einen Sprachentod (Crystal 2002). Über die Anzahl der Gebärdensprachen weltweit liegen keine Daten vor, und es ist auch offensichtlich, dass vielleicht nicht dieselbe Menge an biologischem und regionalem Wissen verloren geht, wenn eine Gebärdensprache stirbt. Dennoch könnten auch Deaf-Studies-Wissenschaftler damit beginnen, den Vorstellungen von sprachlicher und biologischer Diversität neue Kategorien von Diversität hinzuzufügen, die durch Gebärdensprachen stärker ins Blickfeld rü-

cken, nämlich kognitive, kulturelle und kreative Diversität.

Wenn wir Gehörlosengemeinschaften und ihre Sprachen im Rahmen der biokulturellen Diversität platzieren, ergibt sich eine neue Rahmung. Aufgabe der Deaf Studies im neuen Jahrhundert ist es, diese grundlegende Frage zu stellen: In welcher Hinsicht verursacht das Gehörlossein eine Neuorganisation dessen, was das Menschsein ausmacht? Welche tief greifenden Konsequenzen würden sich denn aus dem (neo-)eugenischen Streben nach Normalisierung ergeben? Gehörlose und ihre Sprachen positiv aufzunehmen wird zwingend zu einem tieferen Verständnis der menschlichen Neigung führen sich anzupassen. Angesichts des sen-

tel zum Verständnis der Reichhaltigkeit des menschlichen Daseins, als Zugewinn, als *Deaf-gain*.<sup>1</sup>

Deaf-gain bedeutet die Vorstellung, die wir später noch untersuchen werden, dass die einzigartige sensorische Ausrichtung Gehörloser zu einer hoch entwickelten Form visuell-räumlicher Sprache führt, die uns Chancen für eine Erforschung der menschlichen Eigenschaften bietet. In diesem Geiste verschreibt sich das „Vision Statement“ der Gallaudet University der Verbreitung und Förderung „der Anerkennung, dass Gehörlose und ihre Gebärdensprachen ungeheuer große Ressourcen darstellen, die einen bedeutenden Beitrag zu den kognitiven, kreativen und kulturellen Dimensionen

---

„So gesehen zeichnet sich Gehörlosigkeit nicht durch einen grundlegenden Mangel aus (wie in *Hörverlust*), sondern stellt sich als dessen Gegenteil dar, als Mittel zum Verständnis der Reichhaltigkeit des menschlichen Daseins, als Zugewinn, als *Deaf-gain*.“

---

sonischen Verlusts wird uns stärker bewusst, welche Dynamik und anpassungsfähige Natur das Gehirn besitzt, und wie stark der Wille des Menschen ist, zu kommunizieren und Gemeinschaften zu bilden. So gesehen zeichnet sich Gehörlosigkeit nicht durch einen grundlegenden Mangel aus (wie in *Hörverlust*), sondern stellt sich als dessen Gegenteil dar, als Mit-

der menschlichen Diversität leisten können“ ([http://www.gallaudet.edu/about\\_gallaudet/fast\\_facts.html](http://www.gallaudet.edu/about_gallaudet/fast_facts.html) (11.02.2014)). Wir werden in den folgenden Abschnitten aktuelle und zukünftige Richtungen für jede dieser Formen menschlicher Diversität und Deaf-gain als in Entstehung befindliche und zukünftige Verlaufsbahnen des Bereichs Deaf Studies erörtern, die zusammengenommen den Wert von Deaf Studies für die Wissenschaft und den Wert der Gehörlosengemeinschaften für die Menschheit demonstrieren.

<sup>1</sup> Die Vorstellung des Deaf-gain wurde ursprünglich vom britischen Performance-Künstler Aaron Williamson formuliert, der in einem Vortrag für Dirksen Baumans Oberseminar „Enforcing Normalcy“ [„Die Erzwingung von Normalität“] sagte, alle Ärzte hätten ihm erzählt, dass er sein Gehör verliere, aber nicht einer habe ihm gesagt, dass er seine „Deafness“ gewinne.

### **Kognitive Diversität und Deaf-gain: Eine Neudefinition der Natur der Sprache**

Das beste Beispiel für den extrinsischen Wert Gehörloser und ihrer Sprachen ist die vollständig neue Definition von Sprache, die durch die Gebärdensprachforschung angestoßen wurde. Genau wie wir einst dachten, dass die flache Erde im Zentrum des Universums stünde, so nahmen wir ursprünglich an, dass Sprache nur in Form von Lautsprache existieren könne. Nun, da wir wissen, dass das Gehirn ebenso gut eine gebärdete wie eine gesprochene Sprache entwickeln kann, müssen wir unser Sprachverständnis mit all seinen Facetten grundlegend revidieren. Vier Jahrzehnte Gebärdensprachforschung haben uns mittlerweile ein tieferes Verständnis von der Natur der Sprache vermittelt – über Spracherwerb, Struktur und weiteres. Wir wissen jetzt, dass die grundlegenden Eigenschaften des Gehirns Plastizität und Flexibilität sind (Pettito, Zatorre, Gauna, Nikelski, Dostie & Evans 2000). Diese Neudefinition wäre ohne die Untersuchung von Gebärdensprachen nicht möglich gewesen und kann als erstes Beispiel für Deaf-gain gelten. Dank der Existenz gebärdender Gemeinschaften waren Linguisten und Anthropologen Zaungäste der Sprachentwicklung und gewannen neue Einsichten hinsichtlich der Debatte, ob Sprache naturgegeben oder sozialen Ursprungs ist (Sandler, Meir, Padden & Aronoff 2005). Des Weiteren haben Gebärdensprachen Einblicke in neue und wieder aufgenommene Theorien über den Ursprung von Sprache ermöglicht (Armstrong, Wilcox & Stokoe 1995; Stokoe 2001; Armstrong

2002; Corballis 2003; Armstrong & Wilcox 2007). Diese Entdeckungen und ihre Auswirkungen reichen bis ins Innerste des Menschseins, sind aber in der Gehörlosenpädagogik

suell-räumlichen Fähigkeiten und der Verwendung von Gebärdensprachen wurde in diversen Studien dokumentiert, die die Geschwindigkeit der Erzeugung mentaler Bilder (Emmorey,

---

„Nun, da wir wissen, dass das Gehirn ebenso gut eine gebärdete wie eine gesprochene Sprache entwickeln kann, müssen wir unser Sprachverständnis mit all seinen Facetten grundlegend revidieren.“

---

noch nicht umgesetzt worden. Wie Stokoe (2001, 16) es formulierte: „[...] der Status der Gehörlosen, ihre Erziehung und Bildung, ihre Chancen im Leben und das Nutzen ihres Potenzials – all das könnte viel besser sein, wenn wir begriffen, dass die Art, in der Gehörlose immer noch ihre Sprache gestalten, vielleicht die Art und Weise ist, auf die die Menschheit überhaupt erst menschlich wurde.“ Aufgrund der natürlichen Neigung des Menschen zum Gebärden verwenden immer mehr hörende Eltern Gebärdensprache, und die Ergebnisse deuten auf eine verbesserte linguistische, kognitive und soziale Entwicklung ihrer Kinder hin.

### **Kognitive Diversität und Deaf-gain: Visuelle Sprache / Visuelles Lernen**

Ein weiterer bedeutender Forschungsbereich zu Deaf-gain werden auch die besonderen, hoch entwickelten visuellen Lebensformen sein, die durch die einzigartige sensorische Ausrichtung gehörloser Individuen und Gemeinschaften entstehen (Marschark 2003; Bahan 2008). Die Verbindung zwischen verstärkten vi-

Kosslyn & Bellugi 1993; Emmorey & Kosslyn 1996), Fähigkeiten zum räumlichen Denken (Emmorey, Klima & Hicock 1998), verstärkte Fähigkeiten bei der Identifikation von Gesichtern (Bettger, Emmorey, McCullough & Bellugi 1997), verstärkte Fähigkeiten beim peripheren Sehen (Bavelier, Tomann, Hutton, Mitchell, Corina, Liu & Neville 2000) und verstärkte räumliche Kognition untersuchten (Bellugi, O'Grady, Lillo-Martin, O'Grady Hynes, Van Hoek & Corina 1989; Hall & Bavelier 2010). Diese Hinweise auf eine verbesserte visuell-räumliche Kognition können wir zu zukünftigen Forschungsvorhaben weiterentwickeln, die die Praxis des visuellen Lernens für alle sehenden Menschen untersuchen werden. Das könnte weitreichenden Nutzen bringen, denn wie schon Stokoe erkannte, „[ist] der Sehsinn [...] vielleicht besser gestellt, denn er ist ein neurologisch umfassenderes und komplexeres System als das Gehör. Das Sehen nutzt viel mehr Hirnkapazitäten als das Hören“ (2001, 20). Angesichts des Bemühens, Erziehung und Bildung analog zu „multiplen Intelligenzen“ (Gardner 1993) zu diversifizieren, wäre es

nur sinnvoll, den am stärksten visuell ausgerichteten aller Menschen die Führung zu überlassen, wenn es um zukünftige Experimente mit dem visuellen Lernen geht.

Wie vielversprechend der Bereich visuelle Sprache und visuelles Lernen ist, zeigt die kürzliche Gründung eines wissenschaftlichen Zentrums für Lernprozesse an der Gallaudet University durch die Nationale Wissenschaftsstiftung, die sich erhofft, „ein besseres Verständnis davon zu gewinnen, welche biologischen, kognitiven, linguistischen, soziokulturellen und pädagogischen Bedingungen den Sprach- und Wissenserwerb über die visuelle Modalität beeinflussen“ (VL2 2008; <http://vl2.gallaudet.edu/> (03.02.2014)). Angesichts der immensen Mengen visuell verarbeiteter Informationen<sup>2</sup> (bei sehenden Menschen) überrascht es nicht, dass das Lernen möglicherweise davon profitiert, wenn sich die Pädagogik darauf konzentriert, visuelle Informationen zu übermitteln (Gardner 1993; Moore & Dwyer 1994). Dieses Projekt geht über das gehörlosenpädagogische Modell hinaus, alternative (sprich: rehabilitierende) Wege dafür zu finden, Gehörlose zu unterrichten. Hier wird gefragt, wie die visuelle Orientierung Gehörloser möglicherweise Hörenden zu neuen Lernwegen verhelphen kann, selbst in traditionell auditiv/phonetisch orientierten Bereichen

wie dem Lesen- und Schreibenlernen. Tatsächlich gibt es im 21. Jahrhundert, in dem Textualität zunehmend visuell und digital wird, einen Trend weg vom traditionellen gedruckten Text hin zu Video- und multimediale Texten. Erkenntnisse der visuell scharfsinnigsten Menschen der Welt können vielleicht Einblicke darin gewähren, wie alle Menschen Informationen visuell verarbeiten können. Wenn das der Fall ist, hat die zukünftige Ausrichtung von Deaf Studies und Gehörlosenpädagogik vielleicht weniger mit Hörverlust und mehr mit Deaf-gain zu tun; d. h. ein bilinguales, visuell orientiertes Lernsetting könnte durch die Verarbeitung von Informationen auf mehreren Kanälen so reichhaltig sein, dass hörende Eltern ihre Kinder auf gebärdensprachliche Schulen schicken wollen würden. In diesem Szenario würde die Gehörlosenpädagogik einer zweisprachigen Erziehung weichen, die allen offenstünde, die sich eine solche Lernumgebung wünschen. Zwei Beispiele für diesen Typ einer bilingualen gebärdensprachlichen Schule sind „P.S. 47: The ASL-English Bilingual School“ in New York City und die Schule von Casato bei Turin. Bevor sich ein solcher Paradigmenwechsel allerdings systematisch etablieren könnte, müsste man den Status von Gebärdensprachen als akademische Sprachen neu überdenken.

### **Kognitive Diversität und Deaf-gain: Gebärdensprachen und der wissenschaftliche Diskurs**

Traditionell galten Gebärdensprachen als ‚mündliche‘ Sprachen, da sie keine Schriftform besitzen.<sup>3</sup> Es gilt als Binsenweisheit, dass die Schrift ein essenzielles Element der Literalitätsentwicklung darstellt, so unentbehrlich wie Wasser zum Schwimmen. Schließlich leitet sich das Wort „Literalität“ vom lateinischen Wort „littera“ ab, dem „geschriebenen Buchstaben“. Doch wie bereits Kuntze (2009) nahelegt, kann sich im Zuge der Neubewertung von Gebärdensprachen die Definition von Literalität ebenso ändern wie die Definition von Sprache. Kuntze zeigt auf, wie man die Merkmale literarisch gebildeten Denkens in Schrift-, Gebärdens- und visuellen Modalitäten nachweisen kann. Ein solches Merkmal ist laut Kuntze das Ziehen von Schlussfolgerungen. Ob die von einer Person empfangenen Informationen nun „in Schriftsprache, einer anderen Sprachform wie ASL oder in einem anderen Modus wie dem Film dargestellt [werden], es wird immer ein Akt der Schlussfolgerung nötig sein, wenn man zu einer umfassenderen Auslegung [dieser Informationen] gelangen will“ (443). Man kann ganz offensichtlich Schlussfolgerungen und andere kritische Denkstrategien auch bei der Verwendung einer Sprache wie ASL oder durch das Anschauen von Stummfilmen betreiben.

Neue Definitionen von Literalität entstehen im Zuge der neuen Videotechnologien, die es leichter machen, wissenschaftliche Texte in ASL zu produzieren. Wenn Video-Fachzeitschriften wie das *Deaf Studies Digital Journal* ([dsdj.gallaudet.edu](http://dsdj.gallaudet.edu))

<sup>2</sup> Wie Stokoe (2001) es beschreibt: „Die Nerven, die Augen und Hirn verbinden, sind viel zahlreicher als die Verbindungen des Gehirns zu allen anderen Sinnesorganen, einschließlich der Ohren. Die visuelle Verarbeitung bezieht so viele Teile des Gehirns ein, dass ein Gesichtsfeld eine enorme Menge an Informationen gleichzeitig übermitteln kann, während die Sprechgeräusche das Ohr nur einzeln nacheinander erreichen, bis die gesamte Botschaft empfangen wurde und interpretiert werden kann.“

<sup>3</sup> Es existiert keine allgemein akzeptierte Schriftform, aber es gab im Laufe der Geschichte immer wieder Versuche. Einer der frühesten ist Auguste Bébiens *Mimographie* (Renard 2004), die bekannteste wahrscheinlich *SignWriting* (Sutton 2008), und eine vielversprechende neue Form wird von Arnold (2007) entwickelt.

erst einmal ausgereift sind, werden sich Standards für wissenschaftliche Veröffentlichungen in Gebärdensprachen entwickeln. Die Bedeutung eines wissenschaftlichen Diskurses in ASL wird vielleicht am deutlichsten, wenn man sich die visuellen, räumlichen und kinetischen Dimensionen dieser Sprache für die größtmögliche rhetorische Wirkung zunutze macht. Man stelle sich z. B. vor, wie

traktion, sondern sie gewinnt durch die konkrete Darstellung komplexer Ideen an Klarheit.

Dieser einzigartige Vorteil der Gebärdensprachen wurde zuerst von Auguste Bébian formuliert, dem Gehörlosenlehrer des frühen 19. Jahrhunderts, nach dessen Ansicht „Gebärdensprache eine überlegene Kapazität für den Ausdruck geistiger Vorgänge [besitzt]“ (1984, 151). Der

artigen Qualitäten des intellektuellen Diskurses in Gebärdensprache diese Art des potenziellen Deaf-gain zu erforschen.

### **Kreative Diversität und Deaf-gain: Filmsprache / Gebärdensprache**

Man hat oft Vergleiche zwischen der Sprache des Films und Gebärdensprachen gezogen (Sacks 1990; Bahan 2006; Bauman 2006). Zusätzlich zu den traditionellen linguistischen Mitteln der Beschreibung von Gebärdensprachen durch Phonologie, Morphologie und Syntax lassen sich Gebärdensprachverwender, die die Sprache fließend beherrschen, auch als Filmmacher im Alltäglichen beschreiben, und diese Fähigkeit tritt bei der literarischen und dramatischen Nutzung von Gebärdensprache noch stärker zu Tage. Sieht man Gebärdensprache durch die Optik der filmischen Grammatik (Arijon 1991), so präsentieren Gebärdensprachen tatsächlich ein ständiges Tableau von Nahaufnahmen und Ferneinstellungen, vollgestopft mit Kamerabewegungen und Schnitttechniken. Angesichts einer so vertrauten kognitiven Beziehung zur Grammatik des Kinos müssen wir uns fragen, welche Innovationen sich ergeben könnten, wenn wir in die cineastische Bildung der nächsten Generation gehörloser Kinder investierten. Auch hier ist bis jetzt keinerlei Forschung zu den möglichen Innovationen betrieben worden, die gehörlose Filmmacher hervorbringen könnten, aber eine solche Untersuchung stellt ganz sicher einen bedeutenden Pfad dar, den die Deaf Studies zur Erforschung des Potenzials für Deaf-gain in diesem Bereich verfolgen sollten. Ein konsequentes pädagogisches Filmprogramm an Gehör-

---

„Die Bedeutung eines wissenschaftlichen Diskurses in ASL wird vielleicht am deutlichsten, wenn man sich die visuellen, räumlichen und kinetischen Dimensionen dieser Sprache für die größtmögliche rhetorische Wirkung zunutze macht.“

---

präzise ein fließend gebärdender Biologieprofessor den Prozess der zellulären Mitose erklären könnte, indem er mithilfe des reichhaltigen Klassifikatorsystems der ASL darstellt, wie sich Chromosomenpaare spalten und Zellwände teilen, sodass die Studenten einen physischen Prozess sprachlich nachgespielt erleben. Oder die präzise Beschreibung der Foucault'schen Vorstellung von der „Mikrophysik der Macht“, die als Verbreitung multipler Machtstrukturen über die ganze Gesellschaft hinweg dargestellt würde statt in der traditionellen Weise einer Machthierarchie. Der Punkt ist, dass Gebärdensprachen einen reichen Schatz an „metaphorischer Ikonizität“ besitzen, wie Taub (2001) es nennt, mithilfe derer komplexe Vorstellungen durch visuell-räumliche Metaphern verbildlicht werden können. Einer solchen Sprache mangelt es nicht etwa an Abs-

Unterschied, so erklärt Bébian, besteht darin, dass gesprochene Sprache grundsätzlich willkürlich sei, während der Diskurs in Gebärdensprache „öfters eine selbsterklärende Sicherheit annimmt, oder allen eine Absurdität offenkundig vor Augen führt“ (ebd.). Tatsächlich könnte der sprechende Biologiestudent „die Chromosomen spalten sich“ sagen, während die gebärdende Biologiestudentin die inneren mentalen Bilder ihrer Vorstellung davon, wie sich Chromosomen spalten, visuell und räumlich aufzeigen würde. In ähnlicher Weise könnte der Philosophiestudent durch das räumliche Arrangement seiner Beschreibung zeigen, wie präzise er Foucaults einzigartiges Konzept von „Macht“ verstanden hat. Ganz offensichtlich obliegt es nun den Bereichen Gehörlosenpädagogik, Deaf Studies und Linguistik, anhand der Gültigkeit solcher Beobachtungen zu den einzig-

losenschulen hätte zudem den Vorteil, dass die breiten Medien um die öffentliche Stimme der Gehörlosen erweitert würden.

### **Kreative Diversität und Deaf-gain: Deaf Space und die architektonische Umwelt**

Auch wenn Deaf Studies von Natur aus interdisziplinär sind, denkt man vielleicht nicht unbedingt an Architektur als einen für den kreativen Austausch bedeutenden Bereich. Aber 2005 war die Gallaudet University Gastgeber eines zweitägigen Workshops zu „Deaf Space“, und dieser hat inzwischen zu einer ganzen Reihe von Deaf-Studies-Seminaren geführt, zum *Gallaudet University Deaf Space Design Guide* (H. Bauman im Druck) und zur Einbeziehung einiger grundlegenden Prinzipien von Deaf Space im *Sorenson Language and Communication Center* in Gallaudet.

Das Deaf-Space-Projekt hat seinen Schwerpunkt nicht auf Fragen der Anpassung, sondern eher auf einer kulturellen Ästhetik der Gehörlosen, die in der Architektur verkörpert wird. Im ursprünglichen Workshop 2005 kam eine gemeinsame Ästhetik zum Vorschein, die als organisch, kurvenförmig und lichtdurchflutet beschrieben wurde. Seit dieser Zeit haben Studierende und Lehrende die Kernpunkte dieser Ästhetik erforscht, wie z. B. die Beschaffenheit der Ausleuchtung, das Raumverhalten Gebäuder und die Spannung zwischen offenen, visuell zugänglichen Räumen und der Privatsphäre. Die Idee des Deaf Space entstammt zwar dem Bestreben, eine optimale Umgebung für gehörlose Gebärdensprachverwender zu entwerfen, aber das fundamentale Prinzip ist,

dass die Grundsätze von Deaf Space unabhängig vom Hörstatus außergewöhnliche Gebäude für jedermann schaffen würden.

Vielleicht führen weitere Untersuchungen zu Deaf Space und zukünftige Planungen in Deaf Studies auch zu einem Verständnis dafür, wie dringlich es ist, Gehörlosengemeinschaften dadurch zu stärken, dass sie Kontrolle über die Räume gewinnen, in denen Gehörlose leben. Wenn in hörenden Familien vereinzelt gehörlose Kinder geboren werden, befinden sie sich von Anfang an im Zustand der Diaspora (Allen 2007). Einer der Hauptunterschiede zwischen der sprachlichen Minderheit der Gebärdensprachverwender und anderen Sprachgruppen besteht

staltungen, wie z. B. die Verbesserung der Sichtachsen im Haus, die sich darin ähneln, dass sie eine bessere visuelle Kommunikation ermöglichen und ein größeres Gefühl von Verbundenheit erzeugen (Malzkuhn 2007). Man kann die kulturelle Bedeutung solcher Umbaumaßnahmen und das Verhältnis Gehörloser zur räumlichen Gestaltung gar nicht hoch genug bewerten, denn wie Findley (2005, 5) anmerkt, „ist [es] irgendwie demoralisierend, keine Kontrolle über den Raum zu haben, den man bewohnt“. Aus diesem Grunde haben Gehörlose schon immer das Bedürfnis gehabt, von einem Heimatland zu träumen, von Jacob Flournoys Plänen für einen Gehörlosenstaat im 19. Jahrhundert (Krentz 2000) bis zu dem Vorschlag

DZ 96 14

31

---

„Vielleicht führen weitere Untersuchungen zu Deaf Space und zukünftige Planungen in Deaf Studies auch zu einem Verständnis dafür, wie dringlich es ist, Gehörlosengemeinschaften dadurch zu stärken, dass sie Kontrolle über die Räume gewinnen, in denen Gehörlose leben.“

---

darin, dass die Gehörlosen niemals ein ‚Heimatland‘ hatten. Sie fanden sich vielleicht in Internatsschulen zusammen, aber diese Räume entstanden nach dem Design der Anstaltsarchitektur des 19. Jahrhunderts – wohl kaum autochthone Erzeugnisse einer Gruppierung mit einer tiefgehenden Bindung an das Land. Von Schulen bis Vereinsheimen spiegelten ‚Deaf Spaces‘ üblicherweise das Design hörender Architekten wider. Auf der persönlichen Ebene gibt es unter Gehörlosen allerdings eine lange Tradition von Wohnungsumge-

in letzter Zeit, Laurent, South Dakota, zu einem solchen Heimatland zu machen (Willard o.J.). Denn wie schon Le Corbousier schrieb, ist das „Raumin-Besitz-Nehmen das allererste Zeichen menschlicher Existenz“ (Findley 2005, 5). So gesehen können Architektur und kommunale Planung für Gehörlose möglicherweise ein integrales Element der sprachlichen und kulturellen Wiederbelebung sein. Derartige künftige Forschungsprojekte würden zu Diversität in Design und Beschaffenheit von Lebensräumen führen.

### Deaf-gain und kreative Diversität: Gebärdensprachliteratur

So wie die Validierung der Gebärdensprache die Sprachwissenschaft revolutionierte, so muss nun auch das Wesen der Literatur von Grund auf neu betrachtet werden. Die einzigartigen visuellen und räumlichen Eigenschaften der Gebärdensprache machen sie zu einem besonders reichhaltigen Medium für poetische Bilder und Metaphern (Wilcox 2000; Taub 2001; Bauman, Nelson & Rose 2006; Bauman 2008; Davidson 2008). Schriftsteller versuchen schon seit Jahrhunderten, die visuellen und performativen Aspekte von Literatur auszubauen, was zu verschiedenen experimentellen Formen von der Einheit von Poesie und Malerei in den Arbeiten William Blakes bis hin zu konkreter Poesie, Slam Poetry und Performancepoesie führte. Gebärdensprachpoesie erweitert die performativen und visuellen Traditionen der Literatur in neue Formen hinein. Die poetische Praxis in Gebärdensprache ist in ihrer Verwendung visueller Textformen zusehends innovativer geworden: Gebärdensprachpoeten experimentieren mit der Interaktion von filmischen Mitteln – Kamerabewegungen, Schnitttechniken, visuelle Prosodie, mise en scène – und Gebärdensprache. Ella Mae Lentz' Zusammenarbeit mit Lynette Taylor (Lentz 1996) und die Zusammenarbeit der holländischen Dichter Wim Emmerik und Giselle Meyer mit Anja Hiddinga und Lendeert Pot (Hiddinga et al. 2005) stehen für das kreative Potenzial der Vermischung kinematografischer Techniken mit Gebärdensprachpoesie. Zusätzlich zum Experimentieren mit der visuellen Textualität erweitert die Gebärdensprachpoesie auch die verkörperte performative Tradition, die sich beispielhaft in der gesprochenen Poesie der Beat-Generation zeigt. Allen Ginsberg erkannte bspw. das enorme Potenzial der Gebärdensprach-Performance, als er an einem Treffen hörender und gehörloser Dichter in Rochester, New York teilnahm. Als er die gehörlosen Dichter bat, die Wendung „Wasserstoff-Jukebox“ aus seinem Gedicht „Howl“ [„Das Geheul“] zu übersetzen, antwortete Patrick Graybill mit einer Übertragung, die

sprachpoesie auch die verkörperte performative Tradition, die sich beispielhaft in der gesprochenen Poesie der Beat-Generation zeigt. Allen Ginsberg erkannte bspw. das enorme Potenzial der Gebärdensprach-Performance, als er an einem Treffen hörender und gehörloser Dichter in Rochester, New York teilnahm. Als er die gehörlosen Dichter bat, die Wendung „Wasserstoff-Jukebox“ aus seinem Gedicht „Howl“ [„Das Geheul“] zu übersetzen, antwortete Patrick Graybill mit einer Übertragung, die

rauf hin, dass sich das Theater danach sehnt, ein besonderes Augenmerk auf die räumlichen und kinetischen Modalitäten zu richten. Golden (2009) merkt an, dass das Gehörlosen-/Gebärdensprachtheater und die Praxis des visuellen Theaters einen Dialog führen, der für beide gewinnbringend ist. Die äußerst visuelle Natur des Gehörlosentheaters kann, wie Golden meint, das Genre des visuellen Theaters ganz offensichtlich bereichern.

---

„Auf ähnliche Weise zeigt auch die Geschichte des Theaters die anhaltende menschliche Sehnsucht nach der nonverbalen, visuellen Darbietung. Die Geschichte der Pantomime und des dramatischen Tableaus sowie die Auslotung des experimentellen visuellen Theaters durch Regisseure und Autoren wie Antonin Artaud und Robert Wilson deuten darauf hin, dass sich das Theater danach sehnt, ein besonderes Augenmerk auf die räumlichen und kinetischen Modalitäten zu richten.“

---

Ginsberg ausrufen ließ: „Das ist genau, was ich vermitteln wollte, genau dieses harte, klare Bild“ (Cohn 1999; Cook 2006).

Auf ähnliche Weise zeigt auch die Geschichte des Theaters die anhaltende menschliche Sehnsucht nach der nonverbalen, visuellen Darbietung. Die Geschichte der Pantomime und des dramatischen Tableaus sowie die Auslotung des experimentellen visuellen Theaters durch Regisseure und Autoren wie Antonin Artaud und Robert Wilson deuten da-

### Kulturelle Diversität und Deaf-gain: Eine transnationale Gehörlosengemeinschaft

Auch die Werkzeuge der Kulturwissenschaften, die den Deaf Studies in früheren Zeiten so gute Dienste leisteten, haben sich mittlerweile verändert. Die Wissenschaft hat die herkömmliche kulturelle Anthropologie mit ihrem Sprachduktus von verbundenen kulturellen Einheiten, kulturellem Kontakt und transkultureller Kommunikation in Frage gestellt. Vor

allem bei den südasiatischen Wissenschaftlern, die in den gewalttätigen Zusammenstößen auf dem indischen Subkontinent sehen, wohin religiöser Essenzialismus führt, sind die Gefahren des Essenzialismus immer drängender in den Mittelpunkt gerückt (Appadurai 2006). Die Deaf Studies wenden sich allmählich einer kosmopolitischen, transnationalen Sichtweise zu, die sich aus der Phase, die Kategorie „Deaf“ zu legitimieren, herausbewegt und einsteigt in die kritische Untersuchung, was es heißt, gehörlos zu sein – inwiefern die materiellen und ideologischen Welten Gehörloser und Hörender von den Sichtweisen und Lebensweisen Gehörloser geprägt wurden. Tatsächlich verstehen wir eben jenen bildlichen Ausdruck von der „Welt der Gehörlosen“ und der „Welt der Hörenden“ als das Produkt einer bestimmten Kombination historischer Gegebenheiten (Murray 2007).

Es gibt zwar bisher nicht sehr viele aber doch zunehmend Forschungsarbeiten, die untersuchen, wie Gehörlose über nationale Grenzen hinweg interagieren (Breivik, Hauland & Solvang 2002; Nakamura 2006; Murray 2007). Transnationale Kontakte zwischen Gehörlosen gab es schon seit dem frühen 19. Jahrhundert, aus einer Reihe von Pariser „Taubstummenbanketten“ heraus, und ab 1873 entwickelte sich parallel zu einer Reihe internationaler Gehörlosenkongresse eine transnationale gehörlose Öffentlichkeit (Ladd 2003; Murray 2007). Diese Öffentlichkeit schuf einen Diskursbereich, innerhalb dessen Gehörlose gemeinsame Strategien formulieren konnten, die es ihnen ermöglichen sollten, als visuell orientierte Minderheiten in Gesellschaften zu leben, die von audi-

tiven Prinzipien beherrscht wurden. Die Lebensweisen Gehörloser transnational zu betrachten rückt die Gemeinsamkeiten der gehörlosen Lebensart in den Vordergrund, verbessert aber paradoxerweise auch unser Verständnis davon, in welcher Weise Gehörlose eng mit den regionalen Diskursstrukturen von Nation und Gesellschaft verbunden sind. Kommt eine große Anzahl Gehörloser an einem Ort zusammen, bringt das häufig eine temporäre Umorganisation des physischen Raums gemäß den Normen der Gehörlosen mit sich, z. B. wenn Gehörlose bei Großveranstaltungen wie den Weltkongressen der Gehörlosen oder den Deaflympics-Sportwettkämpfen alle vier Jahre ganze Stadtteile in Beschlag nehmen. Die dabei stattfindende räumliche Umgestaltung und ihre Bedeutung hinsichtlich des Deaf-gain haben wir noch gar nicht in Gänze begriffen. Aber indem wir die Lebensweisen Gehörloser in unterschiedlichen nationalen Kontexten betrachten, können wir auch verstehen, wie sehr Gehörlose in ihre nationalen und sozialen Kontexte integriert sind. Es gibt viele Arten gehörlos zu sein, weil Gehörlose nicht unabhängig von den Gesellschaften existieren, in denen sie leben (Monaghan, Schmalin, Nakamura & Turner 2003).

Ein erweiterter Referenzrahmen wird natürlich die Südhälfte des Globus einbeziehen, die in den transnationalen Gehörlosengemeinschaften der Zukunft eine immer wichtigere Rolle spielen wird, vor allem, wenn die Trends der aktuellen demografischen Analysen für die Industrieländer so verlaufen wie vorhergesagt (Johnston 2004/2006). Das ökonomische Ungleichgewicht zwischen Nord und Süd hat dort zu nied-

rigeren Cochlea-Implantations-Raten, einem geringeren Einsatz genetischer Tests und zu Hindernissen in der Prävention von Kinderkrankheiten geführt, und all dies bedingt eine steigende Population gehörloser Kinder und potenzieller muttersprachlicher Gebärdensprachverwender. Diese Faktoren werden wahrscheinlich nicht so bestehen bleiben, aber für die heutige Generation Gehörloser bedeuten sie, dass sich das Ungleichgewicht zwischen den Gehörlosen in Entwicklungs- und Industrieländern vermutlich noch verstärkt und sich wohl auch die Rate der Gebärdensprachverwendung in Richtung der Entwicklungsländer verschieben wird. Die zentralen Orte der Deaf Studies könnten sich durchaus von den westlichen Ländern auf die Südhälfte des Globus verlagern – von diskret begrenzten nationalen Gemeinschaften zu einem fließenderen Aufgebot affinitiver Netzwerke verschiedenster Größen und Formen, die sowohl in der physischen als auch in der virtuellen Welt existieren (Breivik 2007; Kusters 2007).

### **Kulturelle Diversität und Deaf-gain: International Sign und Gebärdensprachen**

Auf internationalen Zusammenkünften Gehörloser erfolgt die Kommunikation oft in International Sign (IS), einer Form transnationaler Kommunikation, die entsteht, wenn Verwender unterschiedlicher Gebärdensprachen miteinander in Kontakt kommen. Die meiste Forschung zu IS hat bisher deren linguistische Merkmale untersucht. Die Forschung ist zwar noch im Fluss, aber erste Schlussfolgerungen weisen darauf hin, dass IS mehr sprachähnliche Eigenschaften

besitzt als Pidginsprachen, eine andere Kommunikationsform, die durch den Kontakt zweier oder mehrerer Sprachen entsteht (Supalla & Webb 1995). Es gibt Hinweise darauf, dass IS bereits im frühen 19. Jahrhundert verwendet wurde (Ladd 2003), als man sie ebenso für den politischen Diskurs bei internationalen Konferenzen einsetzte wie auch in informellen Interaktionen zwischen gehörlosen Reisenden (Murray 2007). Die Fähigkeit gebärdensprachiger Gehörloser, sich über Sprachgrenzen hinweg zu begegnen und miteinander zu verständigen – ohne bereits über eine gemeinsame Sprache zu verfügen – besteht schon seit mindestens zweihundert Jahren. Teilweise liegt das zweifelsohne an der gemeinsamen Erfahrung, in nicht gehörlosen Gesellschaften gehörlos zu sein. Eine Autorin schreibt dieses mühelose Verstehen einer gemeinsamen „Theory of Mind“ unter Gehörlosen zu, also der Fähigkeit, im Bewusstsein eines anderen Menschen „zu leben und [es] intuitiv zu erkennen“ (Fox 2008, 80 f.). Fox merkt an, dass semantisch verwandte Gebärden für mentale Prozesse (DENKEN, ENTSCHEIDEN, GLAUBEN) in ASL und europäischen Gebärdensprachen alle am oder nahe am Kopf gebärdet werden (ebd., 82), was den Verwendern einer Gebärdensprache möglicherweise dabei hilft, eine andere Gebärdensprache zu verstehen. Die Erforschung von IS steht gerade erst am Anfang und es bleiben noch viele Fragen. Wenn eine internationale gebärdete Kommunikation schon seit zweihundert Jahren existiert, gab es dann während dieses Zeitraums eine Kontinuität im Lexikon und anderen strukturellen Merkmalen der IS? Können wir IS als „die“ IS beschrei-

ben, oder gab es über die Jahrzehnte hinweg viele verschiedene Versionen? Es existierte eine Gemeinschaft von Nutzern, aber wurde die Sprache über Generationen weitergegeben, und falls ja, was sagt uns das über die sprachähnlichen Eigenschaften der IS? Über den Fokus auf IS als distinkter Einheit hinaus stellen sich aber auch Fragen, die die bloße Existenz der IS aufwirft. IS stellt mindestens infrage, ob linguistische Unterschiede – mit dem daran hängenden interpretatorischen Apparat – tatsächlich unausweichlich sind, und wirft darüber hinaus größere Fragen zu Geschichte und Modalitäten der Kommunikation zwischen linguistisch distinkten Menschengruppen auf.

Die Erforschung der IS ist Teil einer Reihe wissenschaftlicher Arbeiten, die über die Untersuchung von Gebärdensprachen unter nationalen Markierungen – wie ASL, Dänische Gebärdensprache – hinausgehen und zu der Erkenntnis gelangen, dass Gebärdensprache in einer Vielzahl verschiedenster Situationen und Gemeinschaften vorkommen kann. Wissenschaftler haben beobachtet, wie in Nicaragua eine Gebärdensprache entstand (Senghas 1995; 2003) und untersuchen die Verwendung von Gebärdensprache in einer israelischen Beduinengemeinschaft (Sandler et al. 2005; Fox 2007), einer von vielen Gemeinschaften auf der Welt, in der sowohl Hörende als auch Gehörlose gebärdet (Groce 1985; Johnson 1994; Marsaja 2008; Meir, Sandler, Padden & Aronoff 2010). Diese Beobachtung linguistischer Phänomene in der Feldforschung hat offensichtliche Vorteile für die Wissenschaft: Wissenschaftler konnten noch nie beobachten, wie eine Lautsprache entsteht, und die Erforschung der Nica-

raguanischen Gebärdensprache bietet Linguisten die Möglichkeit, ihre diesbezüglichen Theorien zu überprüfen. Man stelle sich vor, Astrophysiker bekämen die Chance, den Urknall zu beobachten. Darüber hinaus erlaubt uns die Existenz – und dauerhafte Existenz – von Gebärdensprachen, zu verstehen, auf welche unterschiedlichen Weisen Menschen leben und kommunizieren können, und stellt eine unmittelbare Herausforderung für Normalitätskonzepte dar, die alle Menschen in dieselbe phonozentrische Schablone pressen wollen.

#### **Kulturelle Diversität und Deaf-gain: Die kollektivistische Gehörlosenkultur und die Zukunft der Gemeinschaft**

Immer mehr Forschungsarbeiten weisen auf die Auflösung von Gemeinschaftssinn und bürgerlichem Engagement hin. Robert Putnams *Bowling Alone: The Collapse and Revival of American Community* (2000) nennt Arbeit, Fernsehen, Computer, das suburbane Leben und Familienstrukturen als auslösende Faktoren dieses Niedergangs. Andere Untersuchungen bestätigen Putnams Beobachtungen und stellen fest, dass die sozialen Netzwerke und das Gefühl der Verbundenheit in den letzten drei Jahrzehnten stark abgenommen haben (McPherson, Smith-Lovin & Brashears 2006). Da die Gehörlosenkultur einen hohen Grad an Kollektivismus aufweist (Mindess 2006), können uns die kulturellen Beziehungen Gehörloser Einblicke und Beispiele geben, die uns ein besseres Verständnis ermöglichen, auch wenn wir sie vielleicht nicht nachahmen können. Die Angewohnheit Gehörloser, sich kreisförmig im Raum zu

positionieren, damit sich alle gegenseitig sehen können, stellt die strukturelle Verkörperung nicht hierarchischer Beziehungen dar. Derrida (1973) stellt die Bedeutung des „Sich-im-Sprechen-Vernehmens“ als primäre Quelle des Gefühls von Selbst-Präsenz heraus, aber Gehörlose können sich weder sprechen hören noch sich selbst als Gebärdende vollständig wahrnehmen (Bauman 2008b). Gebärdensprachverwender können zwar ihre gebärdenden Hände aus ihrem Blickwinkel sehen, aber sie werden nie in der Lage sein, auch die eigene Mimik zu sehen, die für den sprachlichen und emotionalen Gehalt des Ausdrucks in der Gebärdensprache eine so überaus bedeutende Rolle spielt. Das Gefühl der Selbst-Präsenz, das durch das System des Sich-im-Sprechen-Vernehmens vermittelt wird, erfährt in der Selbstwahrnehmung der eigenen Gebärdensprachproduktion eine radikale Veränderung. Gebärdensprachverwender gewinnen ihr Gefühl der Selbst-Präsenz durch die Anwesenheit des anderen. Diese beständige Bestätigung der Präsenz über das Gesicht des anderen erklärt vielleicht zum Teil, warum Gehörlosenkulturen so stark kollektivistisch geprägt sind. Die Bedeutung der längeren Beschäftigung miteinander von Angesicht zu Angesicht und der lebenslang aufrechterhaltene Blickkontakt kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden, doch bisher ist kaum erforscht worden, welche psychologischen Bedeutungen diese Art des Umgangs miteinander hat.

Eine Studie ist gerade in Arbeit, die anhand der Art, wie Gehörlose im Gegensatz zu Hörenden spazieren gehen („Deaf Walk“) das Wesen des menschlichen Kontakts untersucht (Sirvage, in Vorb.). Wenn zwei Hören-

de sich während eines Spaziergangs unterhalten, müssen sie lediglich sicherstellen, dass sie nahe genug beieinander sind und laut genug sprechen, dass der andere sie hören kann. Blickkontakt ist nicht nötig. Wenn Gehörlose spazieren gehen, halten sie dagegen ständigen Blickkontakt und müssen, was noch wichtiger ist, Verantwortung für den anderen übernehmen, indem sie ihre periphere Sicht ausweiten um sicherzustellen, dass ihr Gesprächspartner nicht in irgendwelche Hindernisse

### **Zusammenfassung und Schlussfolgerungen: Die Medien und die öffentliche Stimme der Gehörlosen**

Diese kurze Diskussion zu menschlicher Diversität und Deaf-gain hat wenig mit der Audismus-Kritik oder anderen defensiven Haltungen zu tun, die die Deaf Studies des ausgehenden 20. und beginnenden 21. Jahrhunderts überwiegend kennzeichneten. Aber darauf hinzuweisen, was durch die Missachtung der Gebärdens-

---

„Das Gefühl der Selbst-Präsenz, das durch das System des Sich-im-Sprechen-Vernehmens vermittelt wird, erfährt in der Selbstwahrnehmung der eigenen Gebärdensprachproduktion eine radikale Veränderung. Gebärdensprachverwender gewinnen ihr Gefühl der Selbst-Präsenz durch die Anwesenheit des anderen. Diese beständige Bestätigung der Präsenz über das Gesicht des anderen erklärt vielleicht zum Teil, warum Gehörlosenkulturen so stark kollektivistisch geprägt sind.“

---

hineinläuft. Das mag unbedeutend erscheinen, ist aber ein grundsätzliches Lehrbeispiel zum Wesen der kollektivistischen Beziehungen Gehörloser. Gebärdensprachverwender, die sich beim Herumgehen unterhalten, kümmern sich umeinander, egal ob sie Fremde oder enge Freunde sind. Künftige Forschungsvorhaben sollten diese Idee des „Deaf Walk“ auf breitere kulturelle Lebensweisen ausweiten, die für unsere zunehmend isolierte Gesellschaft möglicherweise eine Lehre parat haben.

sprachen und der Gehörlosengemeinschaften verloren gegangen ist, die für die menschliche Diversität einen intrinsischen und extrinsischen Wert besitzen, beinhaltet bereits implizit die Kritik an Machtverhältnissen, die ein Hauptanliegen aller Kulturwissenschaften ist. Wenn wir uns die einzigartigen Lebensweisen Gehörloser zunutze machen, können Formen kultureller Produktion möglicherweise neue Bereiche für Experimente und Einblicke bieten, die sich bislang innerhalb der kulturellen

Praxis und Disziplinen, so wie sie sich entwickelt haben, in phonozentrischen blinden Flecken versteckten.

Commerson (2008) hat angemerkt, dass eine solche Neurahmung der menschlichen Diversität und der Deaf Studies eher möglich sein werde, wenn es eine starke visuelle Präsenz in den Medien gibt. Wenn Gehörlosigkeit als Zugewinn statt Mangel gerahmt wird, könnte das Gefühl dieses Zugewinns durch Protagonisten in Filmen, Fernsehsendungen und Videos, auf Websites, in Zeitungen und in anderen Formen des öffentlichen Diskurses verkörpert werden. Angesichts der existenziellen Bedrohungen für Gehörlosengemeinschaften und ihre Sprachen muss die Deaf-Studies-Praxis des 21. Jahrhunderts aus ihrer Defensivhaltung herauskommen und stattdessen aktiv versuchen, die öffentliche Wahrnehmung neu zu definieren – und zwar schnell.

Wenn die Deaf Studies des 21. Jahrhunderts Argumente für den intrinsischen wie extrinsischen Wert vorbringen, müssen sie dabei unbedingt betonen, dass diese Argumente zur Rettung Gehörloser und ihrer Gebärdensprachen nicht lediglich dazu dienen, menschliche Eigenschaften wissenschaftlich untersuchen zu können. Die Deaf Studies sollten vielleicht vielmehr eine Position vertreten, die der Intuition zunächst zuwiderläuft, dass nämlich alle Menschen davon profitieren würden, wenn sie etwas gehörloser wären. Damit meinen wir, dass die Gesellschaft gut daran täte, sich der Nuancen von Kommunikation stärker bewusst zu werden, sich mehr mit Blickkontakt und taktilen Beziehungen zu befassen, eine Sprache besser zu beherrschen, die so reich an verkörperten Meta-

phern ist, sich stärker darauf zu besinnen, dass wir Mitglieder eng verbundener Gemeinschaften sind, und zumindest die menschliche Diversität höher zu schätzen, sodass wir ständig daran erinnert werden, dass selbst in Stein gemeißelte Realitäten genauso durchlässig sein können wie jedes andere soziale Konstrukt.

Wie Sandel (2007) in *The Case Against Perfection* darlegt, lehrt uns die menschliche Diversität, welchen Wert es hat, von der Ethik abzurücken, Individuen umformen zu wollen, und sie stattdessen in der unglaublichen Reichhaltigkeit ihrer Lebensweisen wahrzunehmen.

### Literatur

Akamatsu, C. T.; C. Musselman & A. Zweibel (2000): „Nature versus nurture in the development of cognition in deaf people“. In: P. Spencer; C. Erting & M. Marschark (Hg.): *The deaf child in the family and at school*. Mahwah, NJ: Lawrence Erlbaum Associates, 255–274.

Allen, S. (2007): *A deaf diaspora: Exploring underlying cultural yearnings for a deaf home*. Unpublished Master's thesis, Gallaudet University, Washington, DC.

Appadurai, A. (2006): *Fear of small numbers: An essay on the geography of anger*. Durham, NC: Duke University Press.

Arijon, D. (1991): *Grammar of the film language*. Los Angeles: Silman-James Press.

Armstrong, D. (2002): *Original signs: Gesture, sign, and the sources of language*. Washington, DC: Gallaudet University Press.

Armstrong, D. & S. Wilcox (2007): *The gestural origins of language*. Cambridge: Cambridge University Press.

Armstrong, D.; S. Wilcox & W. Stokoe (1995): *Gesture and the nature of language*. Cambridge: Cambridge University Press.

Arnold, R. (2007): *Proposal for a written form of American Sign Language*. Unpublished Master's thesis, Gallaudet University, Washington, DC.

Arnos, K. (2003): „The implications of genetic testing for deafness“. In: *Ear and Hearing* 24, 324–331.

Bahan, B. (2006): „Face-to-face tradition in the American deaf community: Dynamics of the teller, the tale and the audience“. In: H-D. Bauman; J. Nelson & H. Rose (Hg.): *Signing the body poetic: Essays on American Sign Language literature*. Berkeley: University of California Press, 21–50.

Bahan, B. (2008): „On the formation of a visual variety of the human race“. In: H-D. Bauman (Hg.): *Open your eyes: Deaf studies talking*. Minneapolis: University of Minnesota Press, 83–99.

Bauman, H. (im Druck): *Gallaudet university deaf and diverse campus design guide*. Washington, DC: Gallaudet University (Institutsdokument).

Bauman, H-D. (2006): „Getting out of line: Toward a visual and cinematic poetics of ASL“. In: H-D. Bauman; J. Nelson & H. Rose (Hg.): *Signing the body poetic: Essays on American Sign Language literature*. Berkeley: University of California Press, 95–117 [dt. Fass.: (2007): „Aus der Zeile tanzen – Auf dem Wege zu einer visuellen und kinematografischen Poetik der Amerikanischen Gebärdensprache“. Übersetzung aus dem Englischen: Trixi Bückler. In: *Das Zeichen* 77, 402–417].

Bauman, H-D. (2008a): „Body/text: Sign language poetics and spatial

- form in literature". In: K. Lindgren, D. Deluca, & D.J. Napoli (Hg.): *Signs and voices: Deaf culture, language, identity, and arts*. Washington, DC: Gallaudet University Press, 163–176.
- Bauman, H-D. (2008b): „Listening to phonocentrism with deaf eyes: Derrida’s mute philosophy of (sign) language“. In: *Essays in Philosophy* 9(1); <http://commons.pacificu.edu/eip/vol9/iss1/2/> (03.02.2014).
- Bauman, H-D.; J. Nelson & H. Rose (2006): *Signing the body poetic: Essays on American Sign Language literature*. Berkeley: University of California Press.
- Bavelier, D.; A. Tomann; C. Hutton; T. V. Mitchell; D. P. Corina; G. Liu & H. J. Neville (2000): „Visual attention to the periphery is enhanced in congenitally deaf individuals“. In: *Journal of Neuroscience* 20, 1–6.
- Baynton, D. C. (1996): *Forbidden signs: American culture and the campaign against sign language*. Chicago: University of Chicago Press.
- Baynton, D.C. (2000): „Disability and the justification of inequality in American history“. In: P. Longmore & L. Umansky (Hg.): *The new disability history: American Perspectives*. New York: New York University Press, 33–57.
- Bébian, A. (1984): „Essay on the deaf and natural language, or introduction to a natural classification of ideas with their proper signs“. In: H. Lane (Hg.): *The Deaf experience: classics in language and education*. [Übers. F. Philip]. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Bell, A. G. (1883): *Memoir upon the formation of a deaf variety of the human race*. Washington, DC: Volta Bureau.
- Bellugi, U.; L. O’Grady; D. Lillo-Martin; M. O’Grady Hynes; K. Van Hoek & D. Corina (1989): „Enhancement of spatial cognition in deaf children“. In: V. Volterra & C. Erting (Hg.): *Gesture to language in hearing children*. New York: Springer-Verlag, 278–298.
- Bergmann, persönliche Mitteilung, 16. November 2008.
- Bettger, J. G.; K. Emmorey; S. H. McCullough & U. Bellugi (1997): „Enhanced facial discrimination: Effects of experience with American Sign language“. In: *Journal of Deaf Studies and Deaf Education* 2, 223–233.
- Biesold, H. (1988): *Klagende Hände. Betroffenheit und Spätfolgen in Bezug auf das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“*, dargestellt am Beispiel der Taubstummen. Solms: Jarick Oberbiel.
- Breivik, J. K. (2007). *Døv identitet i endring-lokale liv-globale bevegelser*. Oslo: Universitetsforlaget.
- Breivik, J. K.; H. Haualand & P. Solvang (2002): *Rome – a temporary deaf city! Deaflympics 2001*. Bergen, Norway: Rokkansentret Working Paper 2-2003.
- Brownstein, Z. & K. B. Avraham (2006): „Future trends and potential for treatment of sensorineural hearing loss“. In: *Seminars in Hearing, Genetics and Hearing Loss* 27(3), 193–204.
- Bryan, A. (22. November 2007): „Parliament: Deaf embryo selection to be made illegal“ [Blogeintrag]; [http://www.grumpyoldeafies.com/2007/11/parliament\\_deaf\\_embryo\\_select.html](http://www.grumpyoldeafies.com/2007/11/parliament_deaf_embryo_select.html) (03.02.2014).
- Burch, S. (2002): *Signs of Resistance: American Deaf Cultural History, 1900 to World War II*. New York: New York University Press.
- Burke, T. B. (2006): „Bioethics and the deaf community“. In: K. Lindgren; M. DeLuca & D.J. Napoli (Hg.): *Signs and voices: Deaf culture, identity, language, and arts*. Washington, DC: Gallaudet University Press, 63–74.
- Burke, T. B. (5. Dezember 2007): „British bioethics and the human fertilisation and embryology bill“. [Blogeintrag]; <http://www.deaf-dc.com/blog/teresa-blankmeyer-burke/2007-12-05/british-bioethics-and-the-human-fertilisation-and-embryology-bill/human-fertilisation-and-embryology-bill/> (20.11.2008).
- Carty, B. (2006): „Comments on ‚w(h)ither the deaf community?‘“. In: *Sign Language Studies* 6(2), 181–189.
- Chorost, M. (2005): *Rebuilt: How becoming part computer made me more human*. Boston, MA: Houghton Mifflin Harcourt.
- Cohn, J. (1999): *Sign mind: Studies in American Sign Language poetics*. Boulder, CO: Museum of American Poetics Publications.
- Commerson, R. (2008): *Media, power and ideology: Re-presenting DEAF*. Unpublished Master’s thesis, Gallaudet University, Washington, DC.
- Cook, P. (Autor und Gebärdender/2006): „Hydrogen jukebox“ [ASL story on DVD]. In: H-D. Bauman; J. Nelson & H. Rose (Hg.): *Signing the body poetic: Essays in American sign language literature*. Berkeley: University of California Press.
- Corballis, M. (2003): *From hand to mouth: On the origins of language*. Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Cripps, J. & A. Small (2004): *Case report re: Provincial service delivery gaps for deaf children 0–5 years of age*. Mississauga, ON: Ontario Cultural Society of the Deaf.
- Crystal, D. (2002): *Language death*. Cambridge: Cambridge University Press.

- Davidson, M. (2008): „Tree-tangled in tree: Re-siting poetry through ASL“. In: K. Lindgren; D. DeLuca & D. J. Napoli (Hg.): *Signs and voices: Deaf culture, identity, language and arts*. Washington, DC: Gallaudet University Press, 177–188 [dt. Fass.: (2009): „Baum in Baum verfassen – Dichtung anders sehen durch ASL“. Übersetzung aus dem Englischen: Trixi Bücken. In: *Das Zeichen* 82, 240–249].
- Davis, L. (1995): *Enforcing normalcy: Deafness, disability and the body*. London: Verso Press.
- Davis, L. (2006): „Constructing normalcy: The bell curve, the novel, and the invention of the disabled body in the nineteenth century“. In L. Davis (Hg.): *The disability studies reader*. New York: Taylor and Francis, 3–16.
- Derrida, J. (1973): *Of grammatology*. Übers. G. Spivak. Baltimore: Johns Hopkins University Press [dt. Fass.: (1974): *Grammatologie*. Übers. von Hans-Jörg Rheinberger u. Hanns Zischler. Frankfurt a. M.: Suhrkamp].
- Emmorey, K.; S. L. Klima & G. Hickok (1998): „Mental rotation within linguistic and nonlinguistic domains in users of American Sign Language“. In: *Cognition* 68, 221–226.
- Emmorey, K. & S. Kosslyn (1996): „Enhanced image generation abilities in deaf signers: A right hemisphere effect“. In: *Brain and Cognition* 32, 28–44.
- Emmorey, K.; S. Kosslyn & U. Bellugi (1993): „Visual imagery and visual-spatial language: Enhanced visual imagery abilities in deaf and hearing ASL signers“. In: *Cognition* 46, 139–181.
- Ertling, C. J.; R. C. Johnson; D. L. Smith & B. C. Snider (1993): *The deaf way: Perspectives from the international conference on deaf culture*. Washington, DC: Gallaudet University Press.
- Findley, L. (2005): *Building change: Architecture, politics and cultural agency*. New York: Routledge.
- Foucault, M. (1990): *History of sexuality. Vol. 1. The Will to Knowledge*. New York: Vintage Press [dt. Fass. (1983): *Sexualität und Wahrheit. Erster Band. Der Wille zum Wissen*. Übers. Ulrich Raulff & Walter Seitter. Frankfurt a. M.: Suhrkamp].
- Fox, M. (2008): *Talking hands: What sign language reveals about the mind*. New York: Simon & Schuster.
- Frontrunners Weekly Reports (30. September 2005): *Interviews on genocide*. Frontrunners; <http://fr1.frontrunners.dk/Weekly%20Reports/weeklyreports.htm> (03.02.2014).
- Furman, N.; D. Goldberg & N. Lusin (13. November 2007): Foreign language enrollments in united states institutions of higher education, fall 2006. Modern Language Association; [http://www.mla.org/2006\\_flenrollmentsurvey](http://www.mla.org/2006_flenrollmentsurvey) (03.02.2014).
- Gardner, H. (1993): *Frames of mind: The theory of multiple intelligences*. New York: Basic Books.
- Genetic Evaluation of Congenital Hearing Loss Expert Panel (2002): „Genetics evaluation guidelines for the etiologic diagnosis of congenital hearing loss“. In: *Genetics of Medicine* 4(3), 162–171.
- Golden, J. (2009): *Deaf/ASL and visual theatre: Connections and opportunities*. Unpublished Master's thesis, Gallaudet University, Washington, DC.
- Gray, R. (13. April 2008): „Couples could win right to select deaf baby“. In: *Telegraph.co.uk*; <http://www.telegraph.co.uk/news/uknews/1584948/Couples-could-win-right-to-select-deaf-baby.html> (03.02.2014) (Leserkommentar unter <http://www.telegraph.co.uk/news/yourview/1584973/How-far-should-embryo-selection-go.html>).
- Groce, Nora Ellen (1985): *Everyone here spoke sign language: Hereditary deafness on Martha's vineyard*. Cambridge, MA: Harvard University Press [dt. Fass.: ([1985] 2006): *Jeder sprach hier Gebärdensprache. Erblich bedingte Gehörlosigkeit auf der Insel Martha's Vineyard*. Aus dem Amerikanischen von Elmar Bott. 2., durchges. Aufl. Seedorf: Signum].
- Hall, S. (1973): *Encoding and decoding in television discourse*. Birmingham, AL: Birmingham Centre for Cultural Studies.
- Hall, M. L. & D. Bavelier (2010): „Working Memory, Deafness, and Sign Language“. In: M. Marschark & P. E. Spencer (Hg.): *The Oxford Handbook of Deaf Studies, Language, And Education. Volume 2*. Oxford u. a.: Oxford University Press, 458–472.
- Harmon, D. (2002): *In light of our differences: How diversity in nature and culture makes us human*. Washington, DC: Smithsonian Institution Press.
- Haualand, H. (Autor) & L. Otterstedt (Regisseur) (2007): *Arven etter frankenstein*. [Theaterinszenierung]. Oslo, Norwegen: Theater Manu.
- Hiddinga, A.; L. Pot (Filmemacher); W. Emmerik & G. Meyer (Gebärdensprachpoeten) (2005): *Motioning*. Amsterdam, Niederlande: Geelprodukt Productions.
- Hoggart, R. (1957): *The uses of literacy in everyday life*. London: Chatto & Windus.

- Hyde, M.; D. J. Power & K. Lloyd (2006): „Comments on ‚W(h)ither the deaf community?‘“. In: *Sign Language Studies* 6(2), 190–201.
- Johannsen, K. (2008): Mitteilung per E-Mail, erhalten am 29. Dezember 2008.
- Johnson, R. (1994): „Sign language and the concept of deafness in a traditional Yucatec Mayan village“. In: C. Erving; R. Johnson; D. Smith & B. Sniden (Hg.): *The deafway: perspectives from the international conference on deaf culture*. Washington, DC: Gallaudet University Press, 102–109.
- Johnston, T. (2004): „W(h)ither the deaf community? Population, genetics, and the future of Australian Sign Language“. In: *American Annals of the Deaf* 148(5). Reprint in *Sign Language Studies* 6(2)/2006, 137–173.
- Kochhar, A.; M. S. Hildebrand & R. J. Smith (2007): „Clinical aspects of hereditary hearing loss“. In: *Genetics in Medicine* 9(7), 393–408.
- Krentz, C. (2000): *A mighty change: An anthology of deaf American writing, 1816–1864*. Washington, DC: Gallaudet University Press.
- Kuntze, M. (2008): „Turning literacy on its head“. In: H-D. Bauman (Hg.): *Open your eyes: Deaf studies talking*. Minneapolis: University of Minnesota Press [dt. Fass.: (2009): „Literalität von innen nach außen gestülpt“. Übersetzung aus dem Englischen: Trixi Bucker. In: *Das Zeichen* 83, 440–449].
- Kusters, A. (2007): „Reserved for the handicapped?“ *Deafhood on the lifeline of Mumbai*. Unpublished Master's thesis, University of Bristol.
- Ladd, P. (2003): *Understanding deaf culture: In search of deafhood*. Cleveland, UK: Multicultural Matters [dt. Fass.: (2008): *Was ist Deafhood? Gehörlosenkultur im Aufbruch*. Übersetzung aus dem Englischen: Gabriele Langer, Marion Maier & Rachel Rosenstock. Seedorf: Signum].
- Lane, H. (1984): *When the mind hears: A history of the deaf*. New York: Random House [dt. Fass.: (1988): *Mit der Seele hören. Die Geschichte der Taubheit*. Übers. Martin Pfeiffer. München, Wien: Carl Hanser Verlag].
- Lane, H. (1992): *The mask of benevolence: Disabling the deaf community*. New York: Alfred A. Knopf [dt. Fass. (1994): *Die Maske der Barmherzigkeit. Unterdrückung von Sprache und Kultur der Gehörlosengemeinschaft*. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Harry Günther und Katharina Kutzmann. Hamburg: Signum].
- Lane, H. & R. Fischer (Hg./1993): *Looking back: A reader on the history of deaf communities and their sign languages*. Hamburg: Signum [dt. Fass.: R. Fischer & H. Lane (Hg./1993): *Blick zurück. Ein Reader zur Geschichte von Gehörlosengemeinschaften und ihren Gebärdensprachen*. Aus dem Englischen übersetzt von Trixi Flügel, Katharina Kutzmann und Eva Richter. Hamburg: Signum].
- Lane, H.; R. Hoffmeister & B. Bahan (1996): *Journey into the deaf world*. San Diego: DawnSign Press.
- Lentz, E. (Gebärdensprachpoetin) & L. Taylor (Filmemacher) (1996): *The treasure* [Gebärdensprachpoesie]. Berkeley, California: InMotion Press.
- Maffi, L. (2005): „Linguistic, cultural, and biological diversity“. In: *Annual review of anthropology* 34, 599–617.
- Malzkuhn, M. (2007): *Home customization. Understanding deaf ways of being*. Unpublished master's thesis, Gallaudet University, Washington, DC.
- Marsaja, I. G. (2008): *Desa Kolok: A deaf village and its sign language in Bali, Indonesia*. Nijmegen, Niederlande: Ishara press.
- Marschark, M. (2003): „Cognitive functioning in deaf adults and children“. In: M. Marschark & P. Spencer (Hg.): *Oxford handbook of deaf studies, language, and education*. Oxford: Oxford University Press, 466–477.
- McPherson, M.; L. Smith-Lovin & M. E. Brashears (2006): „Social isolation in America: Changes in core discussion network over two decades“. In: *American Sociological Review* 71, 353–375.
- Meir, I.; W. Sandler; C. Padden & M. Aronoff (2010): „Emerging Sign Languages“. In: M. Marschark & P. E. Spencer (Hg.): *The Oxford Handbook of Deaf Studies, Language, and Education. Volume 2*. Oxford u. a.: Oxford University Press, 267–280.
- Mindess, A. (2006): *Reading between the signs. Intercultural communication for sign language interpreters*. 2. Aufl. Boston: Intercultural Press.
- Monaghan, L.; C. Schmaling; K. Nakamura & G. H. Turner (2003): *Many ways to be deaf: International variation in deaf communities*. Washington, DC: Gallaudet University Press.
- Moore, D. & F. Dwyer (1994): *Visual literacy: A spectrum of visual learning*. Englewood Cliffs, NJ: Educational Technology Publications.
- Morton, C. C. & W. E. Nance (2006): „Newborn hearing screening – a silent revolution“. In: *New England Journal of Medicine*, 354(20), 2151–2164.

- Mundy, L. (31. März 2002): „A world of their own“. *The Washington Post*, Seite W22.
- Murray, J. (2002): „True love and sympathy: The deaf-deaf marriages debate in transatlantic perspective“. In: J. V. Van Cleve (Hg.): *Genetics, disability, and deafness*. Washington, DC: Gallaudet University Press, 42–71.
- Murray, J. (2006): „Genetics: A future peril facing the global deaf community“. In: H. Goodstein (Hg.): *The Deaf way II reader: Perspectives from the Second International Conference on Deaf Culture*. Washington, DC: Gallaudet University Press, 351–356.
- Murray, J. (2007): *A touch of nature makes the whole world kin: The transnational lives of deaf Americans*. Unpublished doctoral dissertation, University of Iowa.
- Nakamura, K. (2006): *Deaf in Japan: Signing and the politics of identity*. Ithaca, NY: Cornell University Press.
- Noble, T. (11. Juli 2003): „Deafness-test embryo fails to take“. In: *The Age*; <http://www.theage.com.au/articles/2003/07/10/1057783282446.html> (03.02.2014).
- Office of Public Sector Information (2008): *The National Archives*; [http://www.opsi.gov.uk/acts/acts2008/ukpga\\_20080022\\_en\\_2#pt1-pb5-11g14](http://www.opsi.gov.uk/acts/acts2008/ukpga_20080022_en_2#pt1-pb5-11g14) (03.02.2014).
- Padden, C. A. & T. Humphries (1988): *Deaf in America: Voices from a culture*. Cambridge, MA: Harvard University Press [dt. Fass. (1991): *Gehörlose. Eine Kultur bringt sich zur Sprache*. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Eva Richter. Hamburg: Signum].
- Petitito, L. A.; R. Zatorre; K. Gauna; E. J. Nikelski; D. Dostie & A. Evans (5. Dezember 2000): „Speech-like cerebral activity in profoundly deaf people while processing signed languages: implications for the neural basis of human language“. In: *Proceedings of the National Academy of Sciences* 97(25), 13961–13966.
- Putnam, R. (2000): *Bowling alone: The collapse and revival of American community*. New York: Simon & Schuster.
- Renard, M. (2004): *Écrire les signes. La mimographie d'Auguste Bébien et les notations contemporaines*. [Escribir las señas. La Mimografía de Auguste Bébien y las notaciones contemporáneas]. Paris: Éditions du Fox.
- Sacks, Oliver (1990): *Seeing voices. Journey into the deaf world*. Berkeley: University of California Press [dt. Fass.: (1990): *Stumme Stimmen. Reise in die Welt der Gehörlosen*. Übers. Dirk van Gunsteren. Reinbek: Rowohlt].
- Salmi, E. & M. Laakso (2005): *Maaahan lämpimään: Suomen viittomakielisten historia*. Helsinki: Kurojen Liittory.
- Sandel, M. (2007): *The case against perfection: Ethics in the age of genetic engineering*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Sandler, W.; I. Meir; C. Padden & M. Aronoff (2005): „The emergence of grammar in a new sign language“. In: *Proceedings of the National Academy of Sciences* 102(7), 2661–2665.
- Senghas, A. (1995): „Conventionalization in the first generation: a community acquires a language“. In: *USD Journal of Contemporary Legal Issues* 6, Spring 1995.
- Senghas, A. (2003): „Intergenerational influence and ontogenetic development in the emergence of spatial grammar in Nicaraguan Sign language“. In: *Cognitive Development* 18, 511–531.
- Sirvage, R. (im Druck): *Walking signers: An investigation on proxemics*. Unpublished master's thesis. Gallaudet University, Washington, DC.
- Skutnabb-Kangas, T. (2000): *Linguistic genocide in education – or worldwide diversity and human rights?* Mahwah, NJ: Lawrence Erlbaum Associates.
- Snoddon, K. (2008): „American Sign Language and early intervention“. In: *Canadian Modern Language Review* 64(4), 581–604.
- Stokoe, W. (2001): *Language in hand: Why sign came before speech*. Washington, DC: Gallaudet University Press.
- Supalla, T. & R. Webb (1995): „The grammar of international sign: A new look at pidgin languages“. In: K. Emmorey & J. S. Reilly (Hg.): *Language, gesture, and space*. Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum Associates, 333–351.
- Sutton, V. (2008); <http://www.sign-writing.org> (20.11.2008).
- Taub, S. (2001): *Language from the body: Iconicity and metaphor in American sign language*. Cambridge: University of Cambridge Press.
- Van Cleve, J.V. (1993): *Deaf history unveiled: Interpretations from the new scholarship*. Washington, DC: Gallaudet University Press.
- Van Cleve, J.V. & B. A. Crouch (1989): *A place of their own: Creating the deaf community in America*. Washington, DC: Gallaudet University Press.
- VL2 (2008): *Visual language and visual learning website introduction*; <http://vl2.gallaudet.edu/> (03.02.2014).
- Wallvik, B. (1997): ... *ett folk uten land* ... Borgå: Finnland: Döva och hörselskadade barns stödforening r.f.

- Welles, E. B. (2004): „Foreign language enrollments in United States institutions of higher education“. In: *ADFL Bulletin* 35(2–3).
- Wilcox, P. (2000): *Metaphor in American Sign Language*. Washington, DC: Gallaudet University Press.
- Willard, T. (o.J.): Special Report: Laurent, SD in Deafweekly. Deafweekly electronic mailing list; <http://www.deafweekly.com/backissues/laurent.htm> (03.02.2014).
- Williams, R. (1958): *Culture and society. 1780–1950*. London and New York: Columbia University Press.
- Williams, R. (1961): *The long revolution*. London and New York: Columbia University Press.



**Prof. Dr. H-Dirksen Bauman,**  
Department ASL and Deaf  
Studies, Gallaudet University,  
Washington, DC, USA

*E-Mail: [h-dirksen.bauman@gallaudet.edu](mailto:h-dirksen.bauman@gallaudet.edu)*

**Ass.-Prof. Dr. Joseph Murray,**  
Department ASL and Deaf  
Studies, Gallaudet University,  
Washington, DC, USA

*E-Mail: [joseph.murray@gallaudet.edu](mailto:joseph.murray@gallaudet.edu)*